

Zeltgeschehen

Religion und Politik
Lebensziel gesucht
Die Sterne gegen Camp David?

Im Blickpunkt

Jonestown und die Sekten Das öffentliche Echo

Die USA sind ganz anders
Gesellschaftliche Hintergründe
Psychologische Wurzeln
Haß gegen die Wirklichkeit

Dokumentation

Hintergründe und Deutungen Pressestimmen zur «Volkstempel»- Sekte

Das Land der Toleranz entdeckt sein
bedrohliches Potential
... einen Anführer für ihre Ängste“
Das Rudeltier in uns bändigen
Lieber Meinungseinfalt als Meinungsvielfalt
Auf der Suche nach den verlorenen Vätern
Das soziale und seelische Profil der „cults“
Die Allmacht-Phantasien einschränken
Auszug ins gelobte Land

Berichte

Christen und Juden auf dem Wege zum ökumenischen Gespräch

Informationen

HEILUNGSBEWEGUNG
Pfingstler kritisieren T. L. Osborn
EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE
Wenn Missionswerke streiten
JUDENTUM
Neubeginn jüdischer Mission?
BAHA'I
Verfolgungen von Baha'i im Iran
SCIENTOLOGY
Scientology-Mitarbeiter als „Geistliche“
anerkannt?
PSYCHOTRAINING
Razzia bei SLS

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



3

**42. Jahrgang
1. März 1979**

Zeitgeschehen

○ **Religion und Politik.** Von der Privatisierung des Religiösen und dem zunehmenden Schwund des religiösen Einflusses auf die öffentlichen Ereignisse sprechen die Soziologen schon seit einiger Zeit. Sie haben wahrscheinlich recht damit. Niemand kann diese Entwicklung übersehen. Die diesbezüglichen Sozialwissenschaftler haben ja auch immer betont, daß diese Verschiebungen keineswegs so zu deuten sind, daß damit das Religiöse überhaupt verschwindet. Im Gegenteil. Es gibt eher Anzeichen dafür, daß es, abgeschirmt im sozialen Schoß einer überschaubaren Gruppe, zu neuer und sogar zerstörerischer Leidenschaft entflammt wird. Die Vorgänge im Urwald von Guyana haben es vor aller Welt offenkundig gemacht.

Guyana und mit ihm verbunden die Perversion des Religiösen machte Schlagzeilen. Aber zur Überraschung vieler tauchte plötzlich auf den ersten Seiten der Zeitungen Religion wieder in einem ganz anderen Zusammenhang auf. Nämlich im Zusammenhang mit Ereignissen von weltpolitischem Rang. Da waren zunächst die Nachrichten von den Grenzstreitigkeiten zwischen Argentinien und Chile. Als ob wir nicht am Ende des zwanzigsten, sondern am Ende des zehnten Jahrhunderts lebten, schickte der Papst auf Bitten der

beiden Regierungen einen Gesandten, dessen Schiedsspruch den Konflikt beilegte. Da war die Reise von Johannes Paul II. selbst nach Mittelamerika, die die Massen elektrisierte und Millionen zum Empfang auf die Beine brachte. Aber auch von Sadat war in einem Interview zu hören, daß er sich letzten Endes deshalb von Breschnew abgewandt habe, weil er in ihm einem Menschen ohne Religion begegnete, und daß ihn Carters tiefe Gläubigkeit stark berühre.

Geradezu aufhorchen aber ließ in den letzten Wochen, was im Iran geschah. Ohne persönliche Anwesenheit, von seinem Exil in Frankreich aus, gelang es dem Schiitenführer Khomeini, über riesige Entfernungen hinweg den mächtigen Schah außer Landes zu bringen und die Gewalt im Staate an sich zu ziehen. Nur durch die Macht seines die Massen zu fanatischen Erwartungen hinreißenden religiösen Einflusses.

„Wieviel Divisionen hat der Papst?“, soll einst nach einer bekannten Anekdote Stalin gefragt haben. Daß Religion ein zwar meist verborgener, aber dennoch mächtiger Faktor auch im Spiel der Weltpolitik ist, das haben diese letzten Wochen wieder gezeigt. ai

○ **Lebensziel gesucht.** Auch die weit rechts des politischen Spektrums der Bundesrepublik stehenden Kreise haben den Kampf gegen die Jugendreligionen als ihren Auftrag entdeckt. „Jugendsekten – als große Verführer“, so lautet die Überschrift eines Artikels der «Deutschen Wochenzeitung» Nr. 5/1979. Dann werden sie alle abgehandelt:

die „Vereinigungskirche“, die „Kinder Gottes“, die „Krishna-Sekte“, die „Guru-Sekte“. Große Sachkenntnis freilich kann man diesem Artikel nicht zubilligen. Aber das ist auch offenbar nicht so wichtig. Wichtiger ist vielmehr das Stichwort „Eine suchende Jugend“. Und noch wichtiger sind die Antworten, die gegeben werden: „auf die Naturgesetze zurückbesinnen“; zur „Gemeinschaft der Sippe und des Volkes übergehen“; „Geschichts- und Traditionsbewußtsein“; „echte deutsche Kulturgüter in der Kunst“ „nicht Landesverräter und Kommunisten sein können“. Ob der Verfasser tatsächlich noch nicht einmal gemerkt hat, daß er sich mit der „Vereinigungskirche“ eigentlich gar nicht so sehr streiten müßte? Militanter Antikommunismus auf der einen wie auf der anderen Seite gäbe doch eine Basis, über die sich reden ließe.

ai

○ Die Sterne gegen Camp David? Die große Versöhnungsgeste, die Sadats Jerusalem-Reise bedeutete, hat ihre Wirkung längst verbraucht; der „Geist von Camp David“, in dem der Christ Carter den Juden Begin und den Muslim Sadat zu einem gegenseitigen Übereinkommen bringen wollte, wurde abgelöst durch ein zähes, immer wieder durch längere Pausen unterbrochenes Feilschen. Die Sachzwänge aus einem in vielen Jahren chronisch gewordenen Konflikt haben sich stärker erwiesen als persönliche Initiativen.

Sicher machen es sich Kritiker zu leicht, die die gegenwärtigen Schwierigkeiten allzu einseitig „personalisieren“ möchten. Den Gipfel

einer solchen Personalisierung aber erreichte wohl der «Kosmische Beobachter» in seiner Oktober-Nummer, der zum Thema die Sterne befragt hat.

Danach schloß Carter die Verhandlungen ab unter Jupiter Quadrat Saturn, was man vielleicht als „einen eingeschränkten (Saturn-) Erfolg (Jupiter)“ bezeichnen könne. In der letzten Zeit wurde es (wohl das Quadrat) durch einige Jupitertransite gefördert, aber diese hörten jetzt auf, so daß Carter voraussichtlich immer mehr an Popularität verlieren werde.

Sadat wieder hat das Pech, daß der Jupiter kurz vor der Konjunktion mit Pluto „kehrt macht“, so daß diese Konstellation nicht voll wirksam werden kann. Der laufende Jupiter über Merkur und Mars dürfte nur ein Scheinerfolg sein. Saturn geht auf den Mondknoten zu und schadet damit jeder Zusammenarbeit, Jupiter über Neptun kann in den nächsten Monaten zu Fehlspekulationen führen und Uranus über Sonne wird ihm viel Aufregung bereiten. 1979 sei auch eine Attentatskonstellation fällig.

Auch für Begin brachte Jupiter über Uranus nur ein plötzliches vergängliches Glück. Er werde in seiner Handlungsweise sich sehr gehemmt fühlen und möglicherweise sogar zurücktreten.

Aus all diesen Grundlagen gehe hervor, daß sich das Nahost-Problem noch nicht so schnell wird lösen lassen, was man freilich auch ohne Sterne erwarten konnte. Hoffen wir, daß sich wenigstens die zweite Folgerung nicht als zwingend erweist, daß der Konflikt nämlich 1979 „gewaltsam“ gelöst werde!

qu

Jonestown und die Sekten

Das öffentliche Echo

Das grausige Ende der «Volkstempel»-Sekte des Jim Jones hat über die Sensationsgier hinaus in erstaunlichem Maße Betroffenheit und selbstkritisches Nachdenken ausgelöst. Hintergründe sind angesprochen worden, die meistens unberührt bleiben. Vieles davon hat sich im pu-

blizistischen Echo niedergeschlagen. Schwerpunkt dieses Heftes ist deshalb eine umfangreiche Dokumentation von Pressestimmen. Der einführende Beitrag versucht lediglich, einige Aspekte der Diskussion zu bündeln und zu unterstreichen.

Ein Vierteljahr ist vergangen, seit die Welt durch die Nachrichten von dem Massenselbstmord der «Volkstempel»-Sekte des *Jim Jones* aufgeschreckt wurde. Vordergründig ist das Ereignis bereits wieder vergessen, durch neue Aktualitäten verdrängt. Doch es hat Fragen aufgeworfen, die weit über die Katastrophe in der Urwaldkolonie hinaus ins Grundsätzliche reichen und uns deshalb noch lange beschäftigen werden: Welche Abgründe in der inneren Verfassung heutiger Menschen sind da unter der dünnen Decke unseres aufgeklärten und geordneten Alltags sichtbar geworden? In was für einem geistigen und moralischen Zustand befindet sich eine Gesellschaft, in der so etwas geschieht? War der Massentod in Jonestown eine einmalige Katastrophe oder könnte sich Ähnliches wiederholen, möglicherweise sogar bei uns? Was ist „Religion“, wenn sie solche Zerstörungen auslösen kann? Welche Bedürfnisse und Atavismen kommen da, mitten in der modernen Technokratie, zum Vorschein?

Unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen haben viele Publizisten und Fachleute versucht, Antworten auf solche Fragen zu finden. Oft ist, was sie geschrieben haben, ein offenes oder unbewußtes Eingeständnis der Ratlosigkeit. Gewohnte Maßstäbe und Erklärungsmöglichkeiten versagten. Betroffenes Verstummen angesichts der „schrecklichen Eruptionen der Menschenseele“ (Johann Christoph Hampe) ist sicher keine verkehrte Reaktion. Wieder einmal hat sich erwiesen, wie begrenzt der Ausschnitt der menschlichen Existenz ist, den die Vernunft ausleuchten kann; abrupt geht er in undurchdringliches Dunkel über. Ein Stück weit jedoch ist selbstkritische Rechenschaft über unseren individuellen und kollektiven Zustand anhand eines solchen Ereignisses durchaus möglich. Das zeigt gerade das publizistische Echo auf den Massentod in Guyana. Die besten Kommentare stoßen in eine Tiefe vor, die selten in der Presse erreicht wird. Sie legen etwas von dem seelischen, gesellschaftlichen und religiösen Wurzelgeflecht bloß, aus dem eine Gruppe wie die des Jim Jones gewachsen ist. Und sie machen deutlich, wie viel von diesem Hintergrund auch uns betrifft, wie wenig also unbeteiligte Distanz am Platze ist.

Der «Materialdienst» bringt deshalb in diesem Heft verhältnismäßig ausführlich einige der profilierteren Stimmen zu Gehör. Das scheint um so notwendiger, da die sonst übli-

che publizistische Darstellung der sogenannten Jugendreligionen kaum einmal ernsthaft bis zu den gesellschaftlichen und geistigen Hintergründen dieser neuen religiösen Bewegungen vordringt (die neuesten großen Serien im «Stern» und in der «Bunten» sind traurige Beispiele dafür).

Es sind vier Aspekte, unter denen vor allem die Entwicklung und das gewaltsame Ende der «Volkstempel»-Sekte gedeutet werden. Sie können in dieser Einführung nicht entwickelt, sondern nur benannt werden.

Die USA sind ganz anders

Der erste Aspekt sieht das Ereignis vor dem spezifisch nordamerikanischen Hintergrund (*Das Land der Toleranz entdeckt sein bedrohliches Potential*). In den USA herrscht ein ganz anderes gesellschaftliches und religiöses Klima als hierzulande. Seit je ist Religion – und zwar eine stark fundamentalistisch-erweckliche Religion – integrierender Bestandteil einer Nation, „deren puritanisch-milanter Gründerprotestantismus eine nur zu enge Verknüpfung von gesellschaftlicher Anerkennung und religiösem Eifer betrieb“ (Jürgen Kramer). Hinzu kommt die Zerklüftung in ungezählte Denominationen, Gruppierungen und Gemeinschaften – Kehrseite der religiösen und weltanschaulichen Toleranz, die ein Grundpfeiler im amerikanischen Selbstverständnis ist. Beides zusammen erhöht, besonders bei kleinen Gruppen, die Anforderungen an den religiösen Führer – und zugleich seinen Einfluß.

Das sind traditionelle Merkmale der religiösen Landschaft der USA. In den beiden letzten Jahrzehnten hat sich diese Landschaft aber stark verändert. Die gesellschaftlichen Ränder, an denen sich Armut, Mangel an geistiger Bildung und soziale Deklassierung zu einem labilen Außenseitertum verbinden, wachsen bedrohlich zu jener nach wie vor dominierenden Mittelklasse hin, mit der die herkömmlichen Religionsgemeinschaften fast identisch sind. Eine durch Vietnam, Watergate und ähnliche Erfahrungen desillusionierte bürgerliche Jugend sucht umgekehrt Befriedigung für ihre spirituellen und kommunikativen Bedürfnisse in neuen religiösen Bewegungen. So sind die „cults“ gewachsen. Sie sind religiös geprägte, aber eher sozialpsychologisch motivierte Gemeinschaften, die sich um eine Führergestalt bilden und deren Anhänger in der Gemeinschaft Halt für ihre Existenzängste und Kompensation für ihren Sinnverlust suchen. Die cults haben sich von den herrschenden religiösen und gesellschaftlichen Strömungen weitgehend gelöst. Amerika hat seit je eine besondere Möglichkeit für solche Formen des religiösen Protests gehabt: die große Wanderung in den Westen, ins „gelobte Land“, wo die eigene religiöse Konzeption ihre gesellschaftliche Gestalt gewinnen konnte. Diese Tradition steht zweifellos auch hinter der Kommunebildung Jim Jones'. Aber die schöpferischen Energien religiöser Überzeugung sind in der säkularisierten Gesellschaft erloschen, die cults haben keine gesellschaftsbildende Kraft, die Wanderung wird zur Flucht.

Gesellschaftliche Hintergründe

Ein zweiter Aspekt erweitert diese inneramerikanische Deutung zur gesamtgesellschaftlichen Perspektive: Jonestown wird zum Signal für die Menschenfeindlichkeit der modernen Zivilisation und ihre tödlichen Folgen. Sie beraube die Menschen mehr und mehr auch der elementarsten Grundlagen für eine stabile Identität und treibe sie dadurch in

Wirklichkeitsverlust und Lebensangst hinein („... einen Anführer für ihre Ängste“). Da wird etwa auf die banale Tatsache verwiesen, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und daher in einer Gruppe leben muß mit engen Beziehungen zu anderen. In der Industriegesellschaft wird er aber umgekehrt immer mehr isoliert und auf ein paar Rollen reduziert. Hinzu kommt, daß die übergroße Mehrheit der Menschen das komplizierte Funktionieren einer modernen Industriegesellschaft nicht mehr begreifen kann und deshalb einem Gefühl der Ohnmacht und Sinnlosigkeit ausgeliefert ist. Zudem lebten die Menschen früher in der relativen Geborgenheit einer sozialen Klassenzugehörigkeit; heute dagegen suggeriert ihnen die Leistungsgesellschaft, sie seien selbst für ihren Platz auf der sozialen Leiter verantwortlich: wer unten bleibt, ist eben ein Versager. Das alles hat zur Folge, „daß immer mehr Menschen an ‚Realitätsverlust‘ leiden, weil sie orientierungslos wurden und ihre rationalen und emotionalen Kräfte, das ‚Ich‘, die Realität nicht mehr vermitteln können... Daher neigen solche ‚ichgeschwächten‘ Menschen dazu, sich nach einem ‚Ich-Ersatz‘ zu sehnen, nach starken Führern beispielsweise oder mächtigen Ideologien“ (Anton A. Guha).

Dieser gesellschaftliche Deutungsrahmen gewinnt sein Profil jedoch erst, wenn die religionssoziologische Dimension hinzugenommen wird. Gerhard Schmidtchen zum Beispiel weist – übrigens nicht im Zusammenhang mit Jonestown – auf die integrierende und rationalisierende Wirkung der Kirchen in früheren Gesellschaftsformen hin. In den modernen wissenschaftlich-technischen Gesellschaften sei diese Wirkung aber mehr und mehr blockiert. Das Nachlassen der integrierenden und orientierenden Kraft der großen religiösen Institutionen äußere sich neben anderen Symptomen in einer „Verwilderung im religiösen Bereich“. Damit breche „die große Zeit der Sekten“ an. „Und manche Sekten zeigen in ihrer Destruktivität, welche schrecklichen Lösungen im Bereich religiöser Formung und Gestaltung möglich sind.“

Das Kernproblem kann hier nur angedeutet werden. Die modernen demokratischen Gesellschaften beruhen auf einer Reihe von Grundvoraussetzungen – Rationalität, Pluralität, Säkularität usw. –, die in ihrer Gesamtheit für diese Gesellschaften so etwas wie „Humanität“ bezeichnen. Diese Basiswerte sind im wesentlichen während der neuzeitlichen Aufklärung gewachsen. Im Sinne dieser Humanität wirken viele der *cults* inhuman und destruktiv, und es gilt ihnen den Kampf einer auf Aufklärung bedachten Öffentlichkeit (*Das Rudeltier in uns bändigen; Lieber Meinungseinfalt als Meinungsvielfalt*). Andererseits ist die so orientierte gesellschaftliche Entwicklung zunehmend mit dem Verlust von Grunderfahrungen verbunden, von denen zumindest unsicher ist, ob sie nicht zum Kernbestand der menschlichen „Natur“ gehören. Einige dieser Grundbedürfnisse werden offensichtlich in den *cults* befriedigt: das Bedürfnis nach Spontaneität und Gemeinschaft, nach Orientierung und Engagement, nach Sinnerfahrung. Lassen sich diese Grundbedürfnisse mit jenen Grundwerten in Einklang bringen? Oder sind die Errungenschaften und Leistungen einer modernen Gesellschaft notwendig mit bestimmten Versägen und Verlusten erkauft?

Psychologische Wurzeln

Ein dritter Aspekt in der Deutung der Katastrophe der «Volkstempel»-Sekte bemüht sich um die Klärung der seelischen, besonders auch der sozialpsychologischen Komponenten. In was für einer inneren Verfassung werden Menschen, vor allem jüngere Menschen,

anfällig für die *cults*? Welche biographischen Erfahrungen sind auf diesem Weg typisch? Was für psychologische Mechanismen und Projektionen kommen zwischen dem Führer der Gruppe und seinen Anhängern in Gang? Was für eine Autorität hat er?

„Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ – der berühmte Buchtitel Alexander Mitscherlichs markiert eine der Hauptrichtungen solcher Überlegungen (*Auf der Suche nach den verlorenen Vätern*). Der Zerfall des Orientierungszentrums *Familie*, signalisiert im „antiautoritär“ begründeten Verlust der *Väter* und der von ihnen verkörperten Tradition, hat besonders in der jüngeren Generation zu einem ganz neuen Sozialisationstyp geführt: wenig leistungsorientiert und wenig belastbar, dafür stark personenbezogen, häufig in einer nicht abgenabelten Symbiose-Beziehung zur Mutter lebend, ist er von einer starken Sensibilität für Unterdrückung und Leiderfahrungen geprägt, die oft durch Entgrenzung des eignen Ichs in Gemeinschaftserlebnissen und Größenphantasien kompensiert werden. Narzißmus ist das psychologische Stichwort für diese Haltung, deren Gefährdungen auf der Hand liegen.

Wo die traditionellen Identifikationsangebote – in Familie, Kirche, Gemeinde – ausfallen, werden neue gesucht und, wenn nötig, geschaffen (*Das soziale und seelische Profil der „cults“*). Darin liegt einer der Hauptgründe für die enorme Attraktivität von Gruppen aller Art. Dabei kommt es leicht zu einer übersteigerten, totalen Identifizierung: die Gruppe erwartet und ermöglicht ein hohes Engagement (in der englisch-amerikanischen Diskussion spielt der Begriff „*commitment*“ eine wichtige Rolle). So hat man den wenig brauchbaren Begriff „Jugendreligionen“ durch einen anderen zu ersetzen versucht: „hohes Engagement fordernde Bewegungen“ (Bert Hardin, Günter Kehler). Nimmt man hinzu, daß die *cults* weithin im bewußten Kontrast zu den Werten, Verhaltensregeln und sozialen Strukturen der sie umgebenden Gesellschaft stehen, dann werden die psychologischen Bedingungen in einer Gruppe wie dem «Volkstempel» vollends deutlich (*Die Allmacht-Phantasien einschränken*).

Trotzdem ist die Katastrophe von Jonestown nicht die notwendige Konsequenz einer vorgegebenen psychologischen Situation. Sie ist nicht in einer bestimmten Gruppenstruktur vorprogrammiert und kann sich deshalb auch nicht einfach wiederholen. Daß es zur Katastrophe kam, hat seinen Grund – nicht allein, aber auch – in der Psyche des Jim Jones: er war „eine charismatische, grandios narzißtische Persönlichkeit, die gegen Ende immer mehr paranoide Züge zeigte“ (Helm Stierlin).

Haß gegen die Wirklichkeit

Ein letzter Aspekt kann hier nur angedeutet werden, zumal er in der öffentlichen Diskussion bisher kaum berührt wurde: der eigentlich religionsphänomenologische.

Schalom Ben-Chorin hat die «Volkstempel»-Sekte mit der frühchristlichen Gnosis verglichen (*Auszug ins gelobte Land*). Daran ist zumindest so viel richtig, als sie ausgesprochen dualistische Züge aufwies, die sich schließlich zum selbstzerstörerischen Haß gegen die Wirklichkeit steigerten. Es ist die Frage, wie weit dieser Dualismus tatsächlich in der christlichen Tradition verwurzelt ist. In der Auseinandersetzung mit der Gnosis hat die Kirche ihn jedenfalls abgelehnt und daran festgehalten, daß die Wirklichkeit Gottes Schöpfung ist und bleibt. Damit ist freilich nicht bestritten, daß der Protestantismus, zumal in seiner evangelistischen Spielart, immer eine gefährliche Neigung zur Entfremdung von der Wirklichkeit bis hin zur Feindschaft gegen die Realität der Welt hatte.

Doch scheint eine andere Beobachtung angebracht. Je radikaler ein religiöser und moralischer Anspruch ist, um so leichter schlägt er ins Zerstörerische um. Alle Realität lebt vom Kompromiß. Darum ist die ins Absolute überhöhte moralisch-religiöse Forderung nicht nur wirklichkeitsfremd, sondern wirklichkeitsfeindlich. Die Realität, die sich nicht nach dem Ideal formen lassen will, hat ihr Recht verwirkt. Es gibt zahlreiche geschichtliche Beispiele für diese letztlich zerstörerische Haltung – das nächstliegende sind die Analogien im gegenwärtigen deutschen Terrorismus. Auch Jim Jones war mit dem moralisch-religiösen Protest gegen die Wirklichkeit angetreten – ein „sozialistisches Utopia“ nannten frühere Anhänger sein Programm.

Der Massentod in Jonestown wird sich nicht wiederholen; in der Urwaldkolonie herrschte eine extreme Ausnahmesituation. Um so nachdrücklicher sollten wir uns den seelischen, gesellschaftlichen und religiösen Hintergründen zuwenden. Nicht das Symptom muß man kurieren, sondern die Krankheit. Die aber ist über die ganze Welt verbreitet.

Michael Miltenberger

Dokumentation

Hintergründe und Deutungen Pressestimmen zur «Volkstempel»-Sekte

Das Land der Toleranz entdeckt sein bedrohliches Potential

Immer wieder stellt man sich die Frage, warum ausgerechnet die Amerikaner, unsere reichen, mächtigen Verbündeten in dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten für solche Heilsversprechungen so besonders anfällig sind, warum gerade sie das Irrationale anbeten und sich im Mystischen oder Transzendentalen verlieren. Permissive Gesellschaft, Desintegration der Familie, unregierbare Städte, Kriminalität, Vietnam und Watergate sind die häufigsten Schlagworte, die als Erklärung herhalten müssen. Und sie alle spielen in der Tat eine Rolle.

Aber es gibt noch andere Aspekte, die man bedenken sollte. Die Toleranz der Amerikaner gegenüber Sektierern und bizarren Gruppierungen ist sprichwörtlich und aus ihrer eigenen Tradition erklärbar: Schließlich kamen ihre Vorfahren nach Amerika, um religiöser Verfolgung und übermäßigem Machtanspruch zu entfliehen. Man hat Verständnis, so lange nicht das eigene Terrain angegriffen und die eigene Freiheit eingeengt wird.

Zum anderen ist Religion ein integrativer Bestandteil der amerikanischen Gesellschaft. So wie die Pioniere sich als Gemeinschaft der Leitung Gottes anvertrauten, empfinden die Amerikaner noch heute den gemeinsamen Glauben als wichtigen Faktor ihrer Stärke: Ein anständiger Amerikaner glaubt an Gott.

Daß die „schlichte Frömmigkeit“ im Laufe der Jahre immer häufiger einer hingerissenen Ekstase wich, ist sowohl aus der Desillusionierung und Verwirrung verständlich, die nach Vietnam und Watergate um sich griff, als auch aus dem Verlangen, ja der Forderung nach Glück. Jedem Amerikaner ist das Streben nach Glück verfassungsrechtlich garantiert.

Wenn man Aktien hat, erwirbt man damit das Anrecht auf Dividenden, wenn man Amerikaner ist, hat man ein Anrecht auf Glück. .

Die Zuflucht ins Spiritualistische rettet die Suchenden vor dem Hader mit den herkömmlichen Glaubenssätzen. Die Kirchen waren und sind verunsichert. Viele ihrer Mitglieder haben sich der „charismatischen Bewegung“ angeschlossen, ohne von den Kirchen dafür gerügt worden zu sein. Im Gegenteil, diese erhoffen sich offensichtlich eine Bereicherung ihrer eigenen Domäne und lassen die Gruppen – wenn auch mit einigem Unbehagen – unter ihrem Schutz gewähren. Nicht allen kann dabei ein gutes Urteilsvermögen zugestanden werden: Jim Jones' „Peoples Temple“ blieb bis zum Schluß einer protestantischen Mutterkirche angegliedert.

Es ist nicht allein die Anerkennung vieler Sekten durch die Kirchen, die beunruhigt, es ist vor allem auch die politische Dimension, die Wellen schlägt. Oft wird Religion nur als Vorwand benutzt, als Fassade, als irrationaler Köder, mit dem Menschen gefangen werden: Dann kann man sie als indirekte Wahlhelfer, als Stimmvieh, als Missionare und vor allem als Spendensammler agieren lassen. Sie betteln und wissen oft nicht einmal, wofür. „Kirchen“-Führer Moon werden enge Kontakte zum koreanischen Geheimdienst und Vermögen in der koreanischen Rüstungsindustrie nachgesagt. Jim Jones hatte mehreren Politikern zum Sieg verholfen.

„Sekten sind erwachsen geworden“, schreibt ein Journalist, „sie spielen in unserer Gesellschaft eine ernst zu nehmende Rolle.“ Die Sekten haben Geld und Menschen, und beide werfen sie rücksichtslos ins Feld. Sie lassen gewinnen und lassen verlieren. Ihr Einfluß, so befürchten einige, ist größer, als wir ahnen. Und noch immer zögert das Justizministerium, Untersuchungen einzuleiten. Es fürchtet nicht nur, Verfassungsrecht zu verletzen, sondern auch, daß ein Fall Hunderte nach sich ziehen wird. Sekten sind kein Einzelfall mehr, sie sind schon fast die Regel.

*Gabriele von Arnim, Erst versprechen sie Heilung, dann verkünden sie das Heil
Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 3 Dezember 1978*

„... einen Anführer für ihre Ängste“

Das Wegerklären, Beschwichtigen und Abwiegeln wird auch und nicht selten gerade von denen betrieben oder wenigstens gefördert, die das Wegerklären, Beschwichtigen und Abwiegeln eindringlich anzuprangern verstehen. Als Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ von der „Verleugnungsarbeit“ sprachen, die sich „gleichermaßen auf die Anlässe für Schuld, Trauer und Scham“ erstreckt, haben sie gewiß nicht nur die wissenschaftlichen Laien und die Medien vor Augen gehabt.

Die Verleugnungsarbeit hinsichtlich der fast 800 Toten von Jonestown ist schon weit gediehen. Das ist nicht erstaunlich. Die Tatsache, daß die Mehrheit dieser fast 800 Menschen unsere beste aller Welten verließ, ohne dazu gezwungen worden zu sein, stellt einen kapitalen Angriff dar. Die Vorstellung, daß ein jeder vor allem anderen so lange wie möglich leben möchte, kannte bislang nur den einzelnen Abweichler. Nun ist der Exodus eines ganzen Kollektivs von Dissidenten über sie gekommen.

Gehirnwäsche, Auslöschung des personalen Ichs? Das setzt voraus, daß ein Ich vorhanden ist, das ausgelöscht werden kann. Der Vorwurf der Gehirnwäsche wird gern erh-

ben, er läßt sich in der befriedigendsten Weise zugleich satt und schneidend vortragen. Ähnlich wird gern – schmerzvoll und anklagend zugleich – das Scheitern der Resozialisierung bedauert. Doch so wie dieses Bedauern zu ignorieren pflegt, daß die meisten Menschen, die nicht resozialisiert werden konnten, nie einer Sozialisierung teilhaftig geworden waren – genauso verkennt der Vorwurf der Gehirnwäsche, daß da nichts war, was ausgewaschen werden konnte.

Was man Gehirnwäsche zu nennen pflegt, ist meist ein Einsickern, die allmähliche Besetzung einer Leere. Und was zuletzt in vollem Umfang okkupiert wird, ist nichts anderes als ein Feld, das zuvor gar nicht oder nicht ausreichend bestellt worden war.

Es ist wichtig, das ganz genau zu fassen, was leichthin als Gehirnwäsche gilt. Denn aus der genauen, korrigierenden Beschreibung ergeben sich zwingend weitere Korrekturen. Der sogenannte Verführer ist auch die Produktion eines Vakuums, eines erlittenen Mangels, einer dumpf doch quälend empfundenen Leere. Er schwingt sich nicht einfach über Menschen auf und bemächtigt sich betrügerisch und räuberisch ihrer, so daß sie ihm folgen müssen. Wer sich ihm schließlich unterwirft, hat zuvor geholfen, ihn zu produzieren.

Der Rattenfänger muß heute keine eigene, lockende Melodie mehr spielen, damit man ihm in den Berg folgt. Er sammelt nur die Ängste ein, die versammelt und ausgerichtet werden wollen, und setzt sich an ihre Spitze. Er bestimmt nicht einmal die Richtung des Marsches, denn die ist von den Ängsten vorgegeben. Wer ihm allein die Verantwortung zuschreibt, wer ihm unterstellt, er allein habe entschieden – der weigert sich, den katastrophalen Zustand der Menschen zu sehen, die sich nur noch einen Verführer, genauer aber eben: einen Anführer, einen Sammler und Bündler für ihre Ängste schaffen können.

Die Zahl derer, die Ersatz für die ihnen fehlende Identität brauchen, nimmt zu. Noch meint man, sich mit ihnen nur dort befassen zu müssen, wo ihr Unglück lästig oder gefährlich wird; dort also, wo sie nicht mehr damit auskommen, nur für sich allein unglücklich zu sein; dort, wo sie ihr Unglück anderen zufügen. Wir können diese zunehmende Zahl noch ignorieren, weil die Mehrheit dieser Zahl vorerst noch mit ihrer Leere auskommt. Die Symptome des Leidens an der Leere sind bekannt, sie ausschließlich werden bis zum Überdruß erörtert. Denn die Symptome sind ja lästig, etwa in Gestalt der Drogenabhängigkeit, oder sie sind, wie wir zu sagen pflegen, „gemeingefährlich“, etwa dort, wo sie sich gewalttätig realisieren.

Die Krankheit dahinter, der Zustand einer Welt, die vorgibt, jedem die gleiche Chance einzuräumen, die jedoch in Wahrheit immer mehr Menschen das verweigert oder unzugänglich macht, was zu einer Identität, zu einem Ich führen könnte – dieser Krankheit gilt die von den Mitscherlichs formulierte „Verleugnungsarbeit“, die sich „gleichermaßen auf die Anlässe für Schuld, Trauer und Scham“ erstreckt.

Im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten konnte der Esel noch zum Hahn sagen, „etwas Besseres als den Tod findest du überall“. Zumindest für jene, die sich in Jonestown töteten, ohne dazu direkt gezwungen zu sein, gab es nichts Besseres mehr, oder es hatte für sie nie etwas Besseres gegeben. Zwischen ihnen und ihrem Tod stand nur die Angst vor dem Tod – die Angst, die der Hauptnenner aller ihrer Ängste war.

*Gerhard Mauz, Wegerklären, Beschwichtigen und Abwiegeln
Der Spiegel, 27. November 1978*

Das Rudeltier in uns bändigen

Fraglos ist die Bereitschaft, sich einer Autorität auszuliefern, der menschlichen Natur eingeboren. Daß sie nicht nur in uns allen schlummert, sondern auch bestürzend leicht zu wecken ist, hat Stanley Milgram in seinem klassischen Hörigkeitsexperiment an der Yale-Universität Anfang der sechziger Jahre bewiesen. Der amerikanische Psychologe veranlaßte wahllos von der Straße herbeigeholte Passanten dazu, in einem fingierten Versuch, den sie jedoch alle für real halten mußten, Probanden starke elektrische Schläge zu versetzen. So sehr hatten sich die vorübergehend zu „Ersatz-Versuchsleitern“ ernannten Frauen und Männer aus allen Alters- und Sozialschichten der Autorität Wissenschaft unterworfen, daß selbst entsetzliche Schmerzensschreie der schauspielernden „Versuchspersonen“ sie nicht davon abhielten, das Experiment, in dem angeblich die Wirkung von Strafe auf das Lernverhalten erforscht werden sollte, mit immer stärkeren, ja „lebensgefährlichen“ Elektroschocks fortzusetzen.

Diese Neigung zur Hörigkeit mag ein Rest aus jener Entwicklungsphase sein, in der die Gattung Mensch noch in Rudeln lebte. Rudeltiere sind auf sich allein gestellt hilflose Kreaturen, aber in ihrer auf Unterwerfung basierenden Sozialordnung zu den Leistungen befähigt, die ihrer Art das Überleben sichern. Wie alle Atavismen haben wir auch den der Selbstaufgabe nicht überwinden können, sondern nur unzureichend zivilisiert. So wurden aus den Rudelordnungen Familienclans, Armeen und Klöster, Verbrecherbanden, die Mafia und die SS. Zu welchen Taten, großartigen wie entsetzlichen, der blinde Gehorsam führen kann, haben wir nicht erst in der vergangenen Woche aus Guyana erfahren...

Ein Merkmal hebt die westliche Gegenwart von der Vergangenheit deutlich ab: die informierte Gesellschaft. Hier bietet sich in der Tat eine zwar simple, jedoch bestechende Erklärung an: Information hat immer Import zur Folge, auch den von Traditionen. Und so wie wir Folklore, fremde Speisen oder die Drogenabhängigkeit importiert haben, sind auch die östlichen Unterwerfungskulte zu uns gekommen. Der Bedarf war auch hier leicht zu wecken.

Wie können wir ihn in Schranken halten? Zum Unglück sind die Wissenschaften von der menschlichen Psyche und der Erziehung noch so jung, daß auf ihre Lehrsätze kaum Verlaß ist. So bleibt uns nur der vom gesunden Menschenverstand diktierte Rat an die Eltern, ihren Kindern die stets drohende Verführung in die Hörigkeit bewußt zu machen und frühzeitig Skepsis einzupflanzen gegen jeden, der eine neue Heilslehre feilbietet – sei sie religiöser, politischer oder wissenschaftlicher Natur. Das ist wenig genug an Lehre, die sich aus dem gräßlichen Massenselbstmord in Jonestown ziehen läßt. Immerhin verheißt sie eine vage Hoffnung, daß es gelingen kann, das tumbe Rudeltier in uns zu bändigen.

Thomas von Randow, Neue Götter, alte Götzen

Die Zeit, 1. Dezember 1978

Lieber Meinungseinfalt als Meinungsvielfalt

Mit der Suggestivkraft oder dem autoritären Charisma eines Meisters ist jedoch zu erklären, warum – im Fall der Tempel-des-Volkes-Sekte sogar wörtlich – ein Massenauszug aus der Gesellschaft stattfindet, bei dem das Zerbrechen aller alten sozialen Bindungen in

Kauf genommen, ja herbeigeführt wird; ureigene Sprach- und Kulturräume werden scheinbar leichthin zurückgelassen, es wird versucht, die individuelle Geschichte zu löschen. Fast immer locken die Propheten mit hochidealistischen Deklarationen, mit Gewaltlosigkeit und Menschenliebe, mit Selbstfindung – und Selbstverwirklichung jenseits des perfekt funktionierenden Systems der westlichen Industriegesellschaften.

Zuallerletzt ist es auch kein Zufall, daß der in Deutschland so erfolgreiche „Seelenfischer“, der Inder Bhagwan Shree Rajneesh, nicht die geringsten Geister dieses Landes mit der Vernichtung unserer wichtigsten Seinsformel fängt: *Cogito, ergo sum* – ich denke, also bin ich (Descartes).

Statt dessen, statt der Bestätigung des Egos die Abkehr vom Ich, die Kriegserklärung an den „mind“, an die Intellektualität. Man muß gar nicht an die erleuchteten Orte oder zu den erleuchteten Meistern gehen, die Sehnsucht nach „Sinn“, nach Emotionalität, nach Wärme, nach Übersichtlichkeit kommt auch aus dem Munde der „Funktionierenden“. Wir finden sie bei jenen, die „mit Lust“ ihren Kopf gebrauchen.

Die Sekte, jedenfalls solange sie übersichtlich bleibt, scheint ja eben alles das zu erfüllen, was wir heimlich wünschen: Geschlossenheit anstelle einer unübersehbaren, anonymen Zivilisation, milde oder absolute Autorität – die Gruppe wird zur „Heimat“ und entwickelt einen „Sinn“, weil sie, mit dem Meister als Zentrum, Sendungsbewußtsein ausstrahlt, Aussendungsbewußtsein. Das sollte jene, die sich nicht gerne damit auseinandersetzen mögen, daran erinnern, daß auch die Christen einmal klein und „so ähnlich“ angefangen haben.

Das heißt nun, wir müssen uns damit abfinden, daß eine nicht kleine Zahl von Menschen aus unserer Mitte, unsere Nächsten, unsere Verwandten freiwillig Meinungsvielfalt, auf die wir so stolz sind, zugunsten der Meinungseinfalt aufgeben; wir erfahren, daß sie freiwillig ihre sozialen Bindungen zerstören, daß sie Hierarchien suchen, die stärker sind als die verlassenen. Aber wir haben schließlich sie, die „Andersgläubigen“, doch zu tolerieren. Allerdings nicht passiv wie bisher, sondern den Ursachen der Entfremdung nachgehend, dabei auch selbstbewußt und mit einem wachen Sinn dafür, daß die vollkommene Hingabe an einen Meister den Menschen erlöschen läßt, psychisch oft – und diesmal, in einer psychischen Massenkatastrophe, auch physisch.

Claus Heinrich Meyer, Flucht aus den Bindungen zum Master
Süddeutsche Zeitung, 22. November 1978

Auf der Suche nach den verlorenen Vätern

Die Anziehungskraft von Persönlichkeiten und Gemeinschaften, die eine derartige straffe Zucht fordern, besteht in dem vorgeblichen Gewinn an sicherem Halt und fester Orientierung in einer Zeit, in der die alten Traditionen und Tabus abhanden gekommen sind. In einer Welt, in der alles erlaubt und möglich wurde, mußte diese Freiheit zunehmend zu Rat- und Hilflosigkeit führen.

Man kann derartige Vorgänge, die sich nach Ansicht von Experten jederzeit auch bei uns wiederholen könnten, nicht ohne Blick auf die Entwicklung der letzten 20 Jahre beurteilen. Das Stichwort hierfür hat Alexander Mitscherlich vor 15 Jahren mit seinen Beobachtungen geliefert, wir alle hätten den Weg in die vaterlose Gesellschaft angetreten. Mitscherlich verwies darauf, daß das Vaterbild immer mehr aus dem Bewußtsein der jungen

Generation schwinde und eine zunehmende Entfremdung zwischen Vätern und Kindern Platz greife. Die moderne technologische Entwicklung habe das Auseinandertreten von Wohn- und Arbeitswelt erzwungen; dadurch hätten die Kinder keine unmittelbare Anschauung mehr von der Berufsausübung des Vaters. Die ganztägige Abwesenheit des Vaters aus dem unmittelbaren Lebens- und Anschauungsbereich ziehe unwillkürlich einen Autoritätsverlust nach sich. Wo der Vater nur sporadisch in Erscheinung trete und dann zumeist abgespannt oder neurotisiert sei, wirke er allenfalls als Schreckgespenst oder bemitleidenswerte Karikatur.

Eine besondere Form der Väterverachtung stellte der englische Psychoanalytiker Geoffrey Gorer für Amerika fest. Er sah den amerikanischen Volkscharakter durch die Tatsache bestimmt, daß der Einwanderer in die Vereinigten Staaten bei seiner Abreise aus Europa seinen „europäischen Vater“ verworfen habe. Er sei dann in ein Land gekommen, in dem es keine festen Strukturen gegeben habe, zu alledem sei er von der industriellen Entwicklung überrollt worden, die autoritätsauflösend wirken mußte. So zieht sich durch die gesamte amerikanische Gesellschaft der Gedanke der Freiheit des Individuums und der Gleichheit aller Menschen.

Dem in den sechziger Jahren aufkommenden Emanzipationsoptimismus, daß ein Reich freier und gleicher Menschen anbrechen könnte, hat Mitscherlich bereits damals die Warnung entgegengehalten: Auch der tote oder totgesagte Vater bleibe weiterhin eine Macht. Sein Fortfall bedeute nämlich auch einen Verlust an Tradition und damit an Geborgenheit und Sicherung: „Die Welt selbst wird ohne seine Anleitung völlig unzugänglich und unberechenbar.“

Die Angst vor dem leeren Raum führte zu neuen, oft kurzschlüssigen Bindungen: Eine Generation, die sich emanzipiert glaubte vom Muff der Tradition, machte sich erneut auf die Suche nach den Vätern und warf sich denjenigen an die Brust, die Autorität verhiessen.

Auch auf Kirche und Theologie blieb der Verlust der Vaterfigur nicht ohne Rückwirkung. In der amerikanischen Geschichte, in der exemplarisch vaterlosen Gesellschaft, läßt sich bereits im letzten Jahrhundert eine Vorliebe für starke Figuren bis hin zu religiösen Führern erkennen. Ebenso aber auch der Versuch, sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen in Gruppen, Gemeinschaften und Sekten.

*Walter Allgaier, Auf der Suche nach den verlorenen Vätern
epd-Ausgabe für kirchliche Presse, 29. November 1978*

Das soziale und seelische Profil der „cults“

HK: Sie würden also die pathologischen Wurzeln primär in der Persönlichkeit von Jones suchen? Lassen sich in seinem Persönlichkeitsbild dafür genügend Merkmale ausmachen?

Stierlin: Ich habe den Eindruck, daß Jim Jones von Anfang an eine charismatische und zugleich narzißtische Persönlichkeit war. Er hatte offenbar von seiner Mutter das Gefühl mitbekommen, er könne im Grunde nichts falsch machen, alles werde ihm zufliegen. Dies scheint ein ähnliches Gefühl zu sein, wie es offenbar auch Hitler – ich habe das in meinem Buch „Adolf Hitler, Familienperspektiven“ ausgeführt – und Nixon von ihren Müttern mitbekommen haben. Gleichzeitig spürte Jones eine starke soziale Beauftra-

gung. Wir stellen eine sehr starke Besetzung bestimmter sozialer Werte, vor allem des Antirassismus, fest. Zu bedenken ist auch, daß die religiöse oder besser: die kirchliche Situation in den USA mit ihrer Fragmentierung in Denominationen und Sekten und der völligen Trennung von Staat und Kirche einem Mann wie Jones einen viel größeren Entfaltungsraum für das Ausspielen seiner Hybris bot als etwa die deutsche Szene. Mir ist in den USA immer wieder aufgefallen, wie stark hier ein normaler „Minister“, etwa ein Geistlicher in einer protestantischen Sekte, darauf angewiesen ist, charismatisch auf seine Gemeindeglieder zu wirken.

HK: Würde das auf eine einzige These verkürzt heißen: je stärker die Fragmentierung der Denominationen, je kleiner oder schwächer der institutionelle Rahmen, um so höher werden für das Funktionieren der Gruppe die Anforderungen an den religiösen Führer?

Stierlin: Ja, insofern, als er sich nur dadurch beweisen und durchsetzen kann, daß er erfolgreich ist, daß er eine starke Gemeinde anzieht, die auch bereit ist, Geld zu zahlen. Es gibt ja keine Kirchensteuer, und die Gemeinde ist nur bereit, Geld zu zahlen, wenn der Pfarrer, der „Minister“, nach ihrem Empfinden ihr etwas gibt. Es müssen emotionale Werte vermittelt, es müssen soziale und religiöse Bedürfnisse befriedigt werden. Solche Bedürfnisse bei einer immer größer werdenden Gruppe von Gemeindegliedern zu befriedigen, hat Jim Jones offenbar verstanden. Es handelt sich dabei zum großen Teil um Angehörige unterprivilegierter Schichten. Die Jones-Sekte bestand aus über 80 Prozent Schwarzen, aus überwiegend sozial entwurzelten Menschen, die zum Teil schon im fortgeschrittenen Lebensalter standen. Zumeist aber waren es junge Erwachsene zwischen zwanzig und dreißig, die wahrscheinlich bereits ein enormes Maß an Frustration und Haß auf das umgebende Ausbeutesystem angesammelt hatten. Was denn Jim Jones seinerseits ansprach...

HK: Waren da nicht Urängste am Werk, die mit der sozialen Herkunft des Führers und seiner Anhänger nicht ohne weiteres erklärbar sind?

Stierlin: Es handelte sich zweifellos um ganz starke paranoide Ängste, die sich ausdrücken als Angst vor Zerstörung, vor dem Weltuntergang. Soweit ich es beurteilen kann, versuchte er diese Ängste durch eine Flucht nach vorne zu bewältigen, also durch Rekrutierung einer Gemeinde, durch sehr aggressive, aber auch sozialbetonte Tätigkeiten, die dann dazu beitragen, sein Selbstwertgefühl innerhalb dieser Grenzen immer wieder aufzubauen.

HK: Und wie erklären Sie sich, die Frage klang bereits an, das relativ hohe Ansehen von Jones bei hochgestellten politischen Persönlichkeiten der USA bis in die letzte Zeit hinein? Ihnen verdankte Jonestown schließlich ja auch seine Gründung.

Stierlin: Ein erfolgreicher „Minister“, ein Führer in einer Denomination, muß auch ein erfolgreicher Politiker in dem Sinne sein, daß er gute public relations machen, daß er Gelder beschaffen kann, daß er sich in das Licht der Öffentlichkeit bringt, daß er Kontakte mit hochgestellten Persönlichkeiten herstellt usw. Das gehört einfach zum Grundwerkzeug, das er braucht, um in der amerikanischen Gesellschaft als Pfarrer, als „Minister“ voranzukommen. Sektenführer und Politiker haben hier oft sehr ähnliche Werdegänge...

HK: Nach allen Systemregeln also eine starke Überforderung der Persönlichkeit...

Stierlin: Ja, so gesehen bewegt er sich völlig im Strom der ungeheuer harten amerikanischen individualistischen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft. Er ist davon in keiner Weise ausgenommen.

HK: Im Sendungsbewußtsein des Sektenführers Jones wurde das offensichtlich in der

Weise kompensiert, daß nicht die Gemeinden ihn entlassen haben, sondern er die Gemeinden entlassen hat, d. h., wenn ihm die Gemeinde nicht gepaßt hat, suchte er sich eben eine neue.

Stierlin: Ja, darin sehe ich auch einen Teil seiner paranoiden Verletzbarkeit: Ich habe euch viel gegeben, jetzt gebt ihr mir zurück. Ich verlange absolute Loyalität, absolute Gefolgschaft. Wenn ich sie nicht bekomme, beweist das, daß ihr meiner nicht würdig seid. Das war eine ähnliche Argumentation, wie sie Hitler gegenüber dem deutschen Volk angewendet hat: Wenn das deutsche Volk nicht in der Lage ist, das zu bringen, was ich ihm abverlange und was ich aufgrund meines Opfers ihm vorgezeigt habe, dann soll es zugrunde gehen. Das hat Hitler bereits 1942 gesagt...

HK: Sie haben vorhin verschiedene gesellschaftliche Gründe genannt, die erklären, warum in Zeitphasen schwieriger Orientierung Jugendliche in der fortgeschrittenen Adoleszenz solchen Sekten zugetrieben werden. Liegen die eigentlichen Ursachen nicht noch eine Stufe tiefer? Die in jeder Hinsicht – kulturell, ethisch, weltanschaulich – plurale Gesellschaft ist doch gerade für junge Menschen besonders orientierungsschwierig?

Stierlin: Wir haben eine pluralistische Gesellschaft, und das bedeutet, daß viele verschiedene Werte, berufliche Möglichkeiten, Möglichkeiten der Sinnfindung, auch verschiedene religiöse Werte miteinander konkurrieren. Das bedeutet auch, daß es sehr viele Kriterien des Erfolges gibt, aber auch sehr viele Möglichkeiten zu scheitern, was dann letzten Endes wieder bedeutet, daß gerade ein junger Mensch in unserer Gesellschaft es immer schwerer hat, seinen Weg zu finden, Prioritäten zu setzen, herauszufinden, was für *ihn* gilt. Er wird hineinkatapultiert in eine Welt, wo auch im religiösen Bereich alle möglichen Heilsbotschaften miteinander konkurrieren. Er findet heute – zumindest in den großen Ballungsräumen – ja nicht nur die etablierten, katholischen und evangelischen Kirchen vor und die vielen vor allem protestantischen Denominationen, sondern auch all die Gurus, die aus dem Osten kommend oder aus östlichen Religionen schöpfend, mit ihnen konkurrieren. Was in dieser Situation schließlich durchschlägt, ist dann meist ein komplexes Konglomerat von Faktoren, in dem dann oft die in der eigenen Familie erworbene Einstellung den Ausschlag gibt oder umgekehrt möglicherweise die Rebellion gegen die dort vertretenen Werte, von denen sich der junge Mensch während dieser Lebensphase abgrenzen will. Um so leichter wird er dann aber für irgendeinen selbsternannten Messias oder Guru verfügbar oder gerät er in die Abhängigkeit einer ihn von der Realität zunehmend isolierenden Gruppe.

HK: Spielen auf diesem gesellschaftlichen Hintergrund psychologisch nicht zwei Faktoren zusammen? Auf der einen Seite ein Mangel an Bindungsfähigkeit, auf der anderen Seite eben wegen der Orientierungsschwierigkeiten ein verabsolutiertes Bedürfnis nach Bindung, die den von Ihnen beschriebenen gruppenspezifischen Regelkreis erst in Bewegung setzen?

Stierlin: Ich glaube, man muß hier vorsichtig sein. Ich habe selbst in meinen Schriften viel mit dem Begriff der Bindung gearbeitet und zu zeigen versucht, wie komplex die diesbezüglichen Verhältnisse sind. Mit dem Blick auf die Familie finden wir häufig eine Bindung in dem Sinne, daß der Jugendliche im „Familiengenotto“ gehalten wird lange über die Zeit hinaus, in der eigentlich die altersadäquate Ablösung einsetzen müßte. Aber oft finden wir auch eine Ablösung, ein Wegstoßen, das zu früh kommt. Der Jugendliche wird hier den Stürmen einer Konkurrenzgesellschaft ausgesetzt (oder er selbst setzt sich ihnen aus),

für die er im Grunde nicht vorbereitet ist. Es wird eine starke, frühe Autonomie forciert, die er noch nicht verkraften kann, weil noch ein enormer Nachholbedarf an Geborgenheit besteht. Bei den Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, die in Sekten gehen, finden wir nun beides: auf der einen Seite den sehr stark an seine Familie gebundenen Jugendlichen, der aus dieser Bindung nur ausbrechen kann, indem er sich völlig einer anderen Bindung bzw. Familie verschreibt. Sekten sprechen ja nicht zufällig so häufig von sich als einer großen Familie; sie bieten sich vielfach auch als Konkurrenzfamilie zur Ursprungsfamilie an. Umgekehrt haben ausgestoßene Jugendliche, die sehr wenig Geborgenheit in der Familie erlebt haben – vor allem Jugendliche, die aus fragmentierten Familien kommen, aus Scheidungsfamilien, Jugendliche, die zur Überschußware werden –, einen besonders großen Nachholbedarf an familiärer Geborgenheit, wie sie die Sekten zu bieten scheinen.

Helm Stierlin, Jonestown und die Sekten

Interview, Herder Korrespondenz, Januar 1979

Die Allmacht-Phantasien einschränken

Brocher: Jede Heilslehre ist im Grunde sehr häufig nur eine Art Abwehrreaktion: Die isolierte Gruppe muß sich eine Ideologie aufbauen, in der sie unterschieden ist von der übrigen Welt. Die Gruppenmitglieder gewinnen so die Überzeugung: Wir sind besser als andere Individuen. Was dabei verdrängt wird, ist die Gewalttätigkeit der Gruppenmitglieder untereinander. Wenn dann kein Ventil nach außen gefunden wird, sozusagen kein böser Feind außen identifiziert werden kann, gegen den sich Aggressionen richten, dann kommt es zur Implosion, zum Kurzschluß nach innen.

Spiegel: Wie kommt das Element der Gewalt hinein? Es wird auch bei anderen Sekten, insbesondere in den USA, von einer zunehmenden Gewalttendenz berichtet.

Brocher: Ich halte das für eine normale Entwicklung in all diesen Sekten und Gruppen. Es kann keine Gruppe auf die Dauer einen Zusammenhalt bewahren, ohne daß nicht abgesplitterte Untergruppen sich formieren. Es gibt Meinungsunterschiede, der oberste Führer, der Prophet, oder seine Jünger, die ihm nahestehen, geraten in Konflikte mit anderen Mitgliedern, die zu Rivalen werden. Es droht dann ein Auseinanderfallen der Gruppe, so daß der Führer gezwungen wird, Gewalt anzuwenden, um die Gruppe zusammenzuhalten.

Spiegel: Für wie groß halten Sie die Gefahr, daß auch andere Sekten so mörderisch werden können wie die Gruppe „Tempel des Volkes“?

Brocher: Ich halte diese Gefahr für sehr groß. So wird ja zum Beispiel auch vermutet, daß bei der Mun-Sekte Waffenhandel im Spiel war und alle möglichen Eroberungsideen und Ideen von Machtübernahme vorhanden sind. Ich glaube, daß die Idee einer isolierten Gruppe, die sich für besser hält als die übrige Gesellschaft, immer zu solchen Allmacht-Phantasien führen wird.

Spiegel: Geht es dabei um ein speziell amerikanisches Phänomen?

Brocher: Eine Besonderheit der amerikanischen Gesellschaft ist die Tendenz zu Gruppen- und Sektenbildung, und zwar aus der religiösen Geschichte heraus. Die Einwanderung vor 200 Jahren basierte doch darauf, daß Amerika die absolute Religionsfreiheit versprach. Das Problem bei diesen Sekten ist, daß jede Gruppe für sich in Anspruch nimmt,

Gott sei auf ihrer Seite. Das führt dazu, daß ein Feindbild entwickelt wird: Das Böse ist draußen, das Gute ist in der Gruppe.

Spiegel: Nun gibt es ähnliche „destructive cults“, die hierzulande Jugendsekten genannt werden, auch in Europa. Erwarten Sie auch hier mehr Zulauf und zunehmende Gewalt?

Brocher: Ich glaube, daß diese Tendenz auch in Europa zunehmen wird; es hängt damit zusammen, daß wir in einer technischen Gesellschaft mehr und mehr Menschen finden, die sich isoliert fühlen. Gesucht sind sozusagen Auslaßventile. In einer Sportgruppe oder einem Verein mitzumachen, das befriedigt aber viele Menschen nicht, und zwar weil in allen westlichen Gesellschaften, durch die Überbetonung der Selbstverwirklichung, ein übersteigertes Verlangen nach narzißtischer Befriedigung geweckt wird. Jeder will sozusagen in der Selbstliebe höher stehen als die anderen, jeder soll ein Star sein. Das hämmern ihm die Medien ein.

Spiegel: Die Gesellschaft bringt also die Defizite selbst hervor, aus denen ihre Gruppen dann fliehen in solche Gruppen?

Brocher: Die Gesellschaft verführt sozusagen ständig dazu, etwas Besonderes sein zu müssen. Daher sind die Menschen, die dieses Ziel nicht erreichen können, verführbar durch jeden, der ihnen verspricht, sie aus ihrem Durchschnittsdasein zu erlösen.

Spiegel: Welche Möglichkeiten sehen Sie, dem Trend zu irrational orientierten Gruppierungen entgegenzuwirken?

Brocher: Wenn unsere Gesellschaft, einschließlich der Regierungen und der Industrie, den Größenwahn aufgeben würde, daß Menschen alles vollbringen können, omnipotent sind, dann wäre vielleicht etwas geholfen. Wir müssen die Allmacht-Phantasien einschränken. Dann würde wahrscheinlich wieder eine Art von Wissen darum entstehen, daß menschliche Möglichkeiten beschränkt sind. Bisher wird immer die Idee propagiert, als ob wir Menschen in der Lage wären, die Welt vollkommen zu beherrschen.

Tobias Brocher, „Gott ist auf unserer Seite, alles ist okay“

SPIEGEL-Interview, Der Spiegel, 27. November 1978

Auszug ins gelobte Land

Der Auszug der Kinder Israels aus Ägypten wurde für das amerikanische Selbstbewußtsein mehrfach zum Modellfall. Hier drei Beispiele. Die Pilgrim Fathers, die ersten protestantischen Siedler in Amerika, verglichen ihren Auszug aus England mit dem Auszug aus Ägypten. Die Neger der Südstaaten, die um ihre Freiheit kämpften, verglichen sich mit den in Ägypten versklavten Kindern Israels. Und Brigham Young wurde als der Moses der Mormonen bezeichnet, als er die Anhänger von Joseph Smith, die „Heiligen der Letzten Tage“, an den Salzsee im Staate Utah führte, wo sie ihren Tempel in ihrer Stadt Salt Lake City errichteten.

Offenbar hatte in einer gewissen Phase seiner Wirksamkeit auch Jones diese Moses-Ambition, wollte die Gläubigen des Volkstempels in das gelobte Land des Sozialismus führen, nachdem er sie, ganz nach biblischem Vorbild, erst in der Wüste, im Dschungel, für das Endziel, das gelobte Land, in eine harte Schule genommen hatte. Die religionsgeschichtlichen Modelle sind unverkennbar, werden aber von einer destruktiven Tendenz überlagert, die schließlich zur Katastrophe führen mußte.

Diese letzte und furchtbarste Phase im wahnhaften Gewaltregime dieses Pseudomessias,

erinnert an gewisse Strömungen der Gnosis im Frühchristentum. In der Ablehnung des Demiurgen, des Schöpfergottes, der der Gott des Alten Testaments und damit der „Jugendgott“ war, gingen manche Gnostiker so weit, daß sie diese Schöpfung und dieses Menschengeschlecht, das dem „Fürsten dieser Welt“, dem Satan, verfallen ist, ausrotten wollten. Es gab daher eine Sekte, die sich Kainiten nannte, nach Kain, dem ersten Mörder in der Geschichte, der seinen Bruder Abel erschlug. Damit erschlug er eigentlich, streng genommen, die Menschheit, denn Adam und Eva hatten (zunächst) nur die beiden Söhne Kain und Abel, so daß dem Brudermord hier eine universale Bedeutung zukommt. Und gerade diesen Kain erhob jene Gruppe von Gnostikern zu ihrem Heiligen, denn er wollte die Menschheit von der Wurzel her ausrotten. Die Vernichtung des Menschengeschlechtes als Ziel der Geschichte taucht im Bereiche der Gnosis auf. Es ist nicht wichtig, festzustellen, ob Jones diese religionsgeschichtlichen Fakten kannte. Es gibt gewisse Archetypen der Seele, auch und gerade krankhafte, die in verschiedenen Kulturen und vor allem Subkulturen zu verschiedenen Zeiten in Erscheinung treten....

Augenzeugen berichten, daß Jones eine Bibel zu Boden geworfen habe, darauf trat und sich selbst als Gott proklamierte. Das ist die letzte wahnhafte Konsequenz, die ebenfalls in der Religionsgeschichte bis in unsere Zeit hinein und auch in der jüdischen Geschichte – man denke nur an Sabbatai Zwi – bezeugt ist...

Selbstverständlich hat die Menschwerdung Gottes im Christentum einen zentralen Platz eingenommen; eine Vorstellung, die aber vom Judentum – mit Ausnahme der sabbatianischen Entartung – nicht geteilt wurde. Immer haben sich die gnostischen Strömungen im Christentum scharf vom jüdischen Ursprung distanziert. So kann es nicht wunder nehmen, daß auch in der offenbar gnostischen Bewegung der Volkstempelsekte von Jim Jones solche Tendenzen zum Ausdruck kamen. Wie verlautet, soll Jones riesige Summen – man spricht von zehn Millionen Dollar – hinterlassen haben und große Zuwendungen sind der PLO, also den geschworenen Feinden Israels, zugedacht gewesen. Hier werden unterschwellige Zusammenhänge klar, die nicht nur politisch, sondern vor allem auch religionsgeschichtlich motiviert sind...

*Schalom Ben-Chorin, Dschungel-Jones im Licht der Religionsgeschichte
Allgemeine jüdische Wochenzeitung, 22./29. Dezember 1978*

Berichte

Christen und Juden auf dem Wege zum ökumenischen Gespräch

Der christlich-jüdische Dialog wird verbindlicher. Die christliche Judenmission (siehe MD 1978, 189ff), die 1900 Jahre lang mit zweifelhaftem Erfolg Juden zu überzeugen suchte, muß zunehmend dem sich ausweitenden interreligiösen Gespräch weichen. Letzteres beschränkt sich jedoch nicht mehr nur auf höfliche Kontakte zwischen Christen und Juden bzw. jüdischen Organisationen wie dem «International Jewish Committee for Interreligious Consultation» oder der weltweiten Vereinigung «B'nai B'rith», sondern ist gegenwärtig auf dem Wege, in theologische Bereiche vorzudringen. Das Gegenüber von Christentum und Judentum wandelt sich zu einem Miteinander, zu einer „Ökumene aus

Christen und Juden“ (so der Titel eines Buches des orthodoxen Juden Pinchas Lapide aus dem Jahre 1972).

Von grundlegender Bedeutung für den *katholischen* Dialog mit dem Judentum sind die Konzilsdeklaration *Nostra aetate* (1965) und die *Richtlinien und Hinweise* (1974) zu ihrer Durchführung. In der Konzilserklärung gilt das jüdische Volk nicht länger als „ein verworfenes oder verfluchtes Volk oder als sei es des Gottesmordes schuldig“. Die Kirche „beweint und verwirft . . ., eingedenk des gemeinsamen Erbes, den Haß und die Verfolgungen gegen die Juden . . .“. Das gemeinsame Erbe aber besteht darin, daß die Kirche „von der Wurzel des guten Ölbaums (den Juden) genährt wird, in die die Zweige aus dem wilden Ölbaum der Heiden eingepflanzt worden sind (vgl. Römer 11, 17–24)“. Die *Richtlinien und Hinweise* verurteilen mit Entschiedenheit den Antisemitismus und entwickeln konkrete Vorschläge zur Zusammenarbeit zwischen Juden und Christen, z. B. im Bereich von Lehre und Erziehung.

Die vatikanischen Erklärungen gehen über eine Aufarbeitung historischer und theologischer Probleme nicht hinaus. Dem entspricht auch die offizielle Haltung der deutschen Bistümer: Die katholische Kirche, wohl wissend um „den Heilszusammenhang zwischen dem altbündlichen und neubündlichen Gottesvolk“ und die „Schuldgeschichte unseres Landes und auch unserer Kirche“, sieht „eine besondere Verpflichtung der deutschen Kirche innerhalb der Gesamtkirche gerade darin, auf ein neues Verhältnis der Christen zum jüdischen Volk und seiner Glaubensgeschichte hinzuweisen“ (so im Beschlußtext „Unsere Hoffnung“, Teil IV/2, der Gemeinsamen Synode der Bistümer vom 22. 11. 1975). Weitmas konkreter und der Zukunft zugewandter äußerte sich 1973 die französische Bischofskonferenz in ihrer Erklärung *Die Haltung der Christen zum Judentum* (siehe „Christen und Juden“, «Arbeitstexte aus der EZW» Nr. 14). „Ein gerechtes Verständnis des Judentums gewinnen“ beinhaltet auch den Verzicht auf die Judenmission sowie die Anerkennung einer bleibenden und besonderen Berufung des jüdischen Volkes im universalen Heilsplan Gottes und des Volkscharakters des Judentums sowie seines Anspruches auf eine national-politische Eigenexistenz.

Der Vatikan hat jedoch bis heute den Staat Israel nicht anerkannt, was den katholisch-jüdischen Dialog belastet. Die jüdische Kritik richtet sich folglich gegen das ausschließlich theologische Interesse der offiziellen Kirche am religiösen Teilaspekt, das die grundsätzliche Einheit von Glauben, Land und Volk im Judentum gründlich verkennt. Der Staat Israel „ist die Verwirklichung einer Suche nach Authentizität, die Inkarnation der jüdischen Last des Andersseins“. Aus dieser Sicht „ist die Unterlassung der Vatikan-Richtlinien, sich mit der theologischen Dimension der jüdischen Beziehungen zum Land Israel auseinanderzusetzen, sehr schwerwiegend“ – so die Kritik von Rabbiner *Henry Siegman*, des geschäftsführenden Direktors des «Synagogue Council of America» (Dachorganisation der orthodoxen, konservativen und reformierten Synagogen), in seinem Rückblick auf „Zehn Jahre katholisch-jüdische Beziehungen“ («Freiburger Rundbrief» 28/1976, S. 3–11). Er kommt darin zu folgendem abschließenden Urteil: „Die katholische Kirche hat das Werkzeug geschaffen zur Überprüfung ihres inneren Lebens in seiner gesamten Breite, in der Erziehung, in der Ausbildung der Priester, im Verständnis der Bibel, im Katechismus, soweit diese sich auf das Verständnis des Judentums beziehen. Dieses Werkzeug gab es vorher nicht, und aus diesem Grund hat die Konzilserklärung über die Juden auch nicht viel hervorgebracht.“

Aufseiten des deutschen *Protestantismus* kennzeichnet die Studie *Christen und Juden* des

Rates der EKD aus dem Jahre 1975 den entscheidenden Wendepunkt in den Beziehungen zum Judentum. Neben der Aufarbeitung historischer Probleme wie Prozeß Jesu, Antijudaismus und Antisemitismus widmet sich die Studie ausgiebig den strittigen theologischen Fragen. Hinsichtlich des Begriffs „Volk Gottes“ heißt es: „Juden und Christen verstehen sich beide als Volk Gottes... Sie sind trotz ihrer Geschiedenheit dazu berufen und bestimmt, Zeugen Gottes in dieser Welt zu sein, seinen Willen zu tun und der zukünftigen Vollendung seiner Herrschaft entgegenzugehen“ (S. 12f). Schon der deutsche jüdische Religionsphilosoph *Franz Rosenzweig* (1886–1929) hatte eine Theorie von den zwei Bundesschlüssen Gottes entwickelt: Jesus ist für Nichtjuden der einzige Weg zum Vater, während die Juden schon beim Vater sind. Zahlreiche liberale Theologen haben diesen Weg einer „Koexistenztheologie“ beschritten. Und auch die Studie stellt die entscheidende Frage, „ob der Anspruch der einen, Volk Gottes zu sein, den gleichen Anspruch der anderen ausschließen müsse“ (S. 21). Jüngst hat auch der katholische Theologe *Tommaso Federici* der römischen „Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum“ eine Studie über Mission und Zeugnis der Kirche vorgelegt, in der er schreibt: „Man kann weiterhin feststellen, die Kirche anerkennt, daß in Gottes Offenbarungsplan Israel eine eigene hervorragende und grundlegende Rolle bei der ‚Heiligung des Namens‘ in der Welt spielt“ («Face to Face» 3–4/1977, S. 28).

Die evangelische Studie betont, im Gegensatz zu den vatikanischen Erklärungen, den Volkscharakter des Judentums und äußert sich auch theologisch zum Staat Israel: „Mit seinem Namen Israel und in seiner Gründungsurkunde stellt er sich ausdrücklich in die biblische Tradition des Judentums und damit in den Zusammenhang der Geschichte des erwählten Volkes...“ (S. 29). Hieraus folge die Verpflichtung für Christen und insbesondere für uns Deutsche, für das Existenzrecht Israels einzutreten und die neue Judenfeindschaft in Gestalt des „Antizionismus“ zu bekämpfen. Die Reaktion der jüdischen Welt war überwiegend positiv: „Das ist alles ungefähr das Gegenteil von dem, was man heute aus dem Munde pseudo-progressiver Theologen hören kann... Daß es noch heute ein vitales und lebensfähiges Judentum gibt, das paßt überhaupt nicht in ihr theologisches Konzept“ (Landesrabbiner Nathan Peter Levinson, Zur EKD-Studie „Christen und Juden“ von 1975, «Freiburger Rundbrief» 29/1977, S. 89). Auf christlicher Seite sollte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Fortführung des Dialogs von der Anerkennung des Staates Israel abhängig sein wird. „Die Echtheit christlicher und auch muslimischer Brüderlichkeit gegenüber den Juden muß sich in der Bereitschaft ausdrücken, das Existenzrecht eines jüdischen Staates und eines jüdischen Volkes anzuerkennen (ein Recht, das noch von allen Muslimen und vielen Christen geleugnet wird)“ (Ezra Spicehandler, Is Dialogue possible in Jerusalem? «World Faiths» 101/1977, S. 19).

Wie die vatikanischen Erklärungen hält auch die Studie am christlichen Zeugnis gegenüber den Juden fest, unter gleichzeitiger Betonung, daß die Kirche des Gesprächs mit den Juden bedarf, „denn sie stößt hier auf Erfahrungen mit dem Gott der Bibel, die jedem Christen helfen können, das Verständnis seiner Identität wesentlich zu vertiefen. Dies ist von grundlegender Bedeutung für weiterführende Möglichkeiten der Begegnung von Christen und Juden“ (S. 35). Mit dieser zukunftsweisenden Perspektive werden die Grundlagen zu einem *ökumenischen* Gespräch gelegt.

Obwohl „oikumene“ im Neuen Testament die ganze bewohnte Welt meint, wurde das Wort bislang ausschließlich auf die Einigungsbestrebungen der Christen bezogen. Aber schon vor Jahren haben namhafte evangelische und katholische Theologen wie z. B. *Karl*

Barth oder der belgische *Kardinal Suenens* ihre Überzeugung ausgedrückt, daß auch die Juden zur Ökumene gehören. Die katholische Kirche hat bereits 1974 ihre «Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum» mit dem «Sekretariat für die Einheit der Christen» verbunden. Und auch im Ökumenischen Rat der Kirchen haben sich viele dieses Erkenntnis zu eigen gemacht und sprechen dem Dialog mit dem Judentum einen besonderen Charakter zu.

Das ökumenische Gespräch mit den Juden verlangt nach einer Einbeziehung auch theologischer Themen. Von zentraler Bedeutung ist natürlich Jesus. 150 Jahre jüdischer Jesus-Forschung haben zu einer „Heimholung“ des Juden Jesus von Nazareth geführt. Berühmt ist *Martin Bubers* Ausspruch „Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Daß die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen...“. In unserer Gegenwart haben *Schalom Ben-Chorin*, *David Flusser* und *Pinchas Lapide* das Bild eines Jesus gezeichnet, der sich nicht – entgegen den Aussagen des Neuen Testaments – im Gegensatz zu jüdischer Frömmigkeit und jüdischem Selbstverständnis seiner Zeit befand. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß die jüdische Forschung Jesus von der Kirche und ihren Aussagen über ihn trennt. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Feststellung des israelischen Pädagogen *Pinchas Rosenblüth*: „Für den Juden, welcher religiösen Richtung er auch angehöre, hat Jesus keine religiöse Bedeutung.“

Die Christologie zieht die entscheidende Trennungslinie zwischen Christen und Juden. Gegenwärtig versucht eine „Gleichheitstheologie“, diese zu überwinden. Man will – so z. B. der evangelische Theologe *Berthold Klappert* – den Konflikt durch eine „Wiedergewinnung der israelitischen Kontur der Leidensgeschichte Jesu, seines Kreuzes, seines Leidens als Menschensohn Israels, seines Prozesses“ abbauen (siehe seinen Aufsatz in: H. H. Henrix/M. Stöhr, *Exodus und Kreuz im ökumenischen Dialog zwischen Juden und Christen*, Aachen 1978, 107–153). Die christliche Heilslehre wird hier in den Rahmen jüdischer Heilsgeschichte verlegt. Noch radikaler hat jüngst die amerikanische katholische Theologin *Rosemary Ruether* in ihrem Buch „Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus“ (München 1978) die Aufgabe der überkommenen Christologie gefordert, da die christliche Tradition den jüdischen Messiasbegriff von Anfang an in verfälschter Form auf Jesus angewandt und mißbraucht habe und der Antisemitismus die linke Hand der Christologie sei.

Sowohl das christliche als auch das jüdische religiöse Selbstverständnis werden hier in Frage gestellt. Wie wichtig es auch ist, die jüdischen Wurzeln des Christentums zu erarbeiten und den Antisemitismus aus dem theologischen Denken auszuschneiden, 2000 Jahre der Auseinanderentwicklung von Judentum und Christentum lassen sich nicht negieren. Beide sind zwei unabhängige geschichtliche religiöse Traditionen, von deren Selbstverständnis jeder Dialog auszugehen hat. Kritisch äußert sich *Henry Siegman* als Vertreter eines mehr traditionellen Judentums zur „Gleichheitstheologie“, die auch von liberalen Juden vertreten wird: „Wir verwerfen die Meinung, daß die einzig mögliche und für Juden akzeptable christliche Haltung die Anerkennung einer ‚Gleichheit‘ von Christentum und Judentum ist, schon aus dem Grunde, weil das Judentum selbst nicht bereit ist, dem Christentum eine solche Gleichheit zuzugestehen“ (a.a.O., S. 9).

Was kann oder soll nun Gegenstand des christlich-jüdischen Gespräches sein? Von vorrangiger Bedeutung dürfte zweifellos *Henry Siegman*s Mahnung sein, daß wir „uns der theologischen Einmischung“ enthalten. Da auch das Judentum keine Theologie des

Christentums besitzt, muß die neuerdings von dem katholischen Theologen *Hans Hermann Henrix* geforderte „christliche Theologie des Judentums“ (Ökumene aus Juden und Christen, in: H. H. Henrix/M. Stöhr, a.a.O., S. 208 ff) als ein zweifelhaftes Unternehmen angesehen werden. „Das Judentum bedarf ... keiner Bestätigung seiner eigenen Glaubensverpflichtung, die ihm andere auch nicht geben können ... Es ist keine Verunglimpfung des Christentums, wenn man sagt, daß christliche Anerkennung des ungekündigten Sinaibundes in der jüdischen Theologie kein Gewicht hat“ (Henry Siegman, a.a.O., S. 10). Was jedoch not tut, das ist die Verwirklichung der jüdischen Forderung, „Christen mögen ihre christliche Identität so definieren, daß es keiner Entmenschlichung der Juden bedarf“ (ebenda). Nach dem „Holocaust“ ist das die große Aufgabe der Zukunft. *Abraham Joshua Heschel*, der 1972 verstorbene große jüdische Religionsphilosoph, sah die Aufgabe der interreligiösen Zusammenarbeit darin, „einander zu helfen, Einsichten und Lernen zu teilen, in akademischen Unternehmungen ... zusammenzuarbeiten und, was noch wichtiger ist, in der Wildnis nach Quellen der Frömmigkeit zu suchen, nach Schätzen der Stille, nach der Kraft der Liebe und Sorge um den Menschen“ (What is needed, «Face to Face» 3–4/1977 S. 22). Wenn es gelänge, dieses Wenige in allen christlichen und jüdischen Kreisen zu verwirklichen, dann wäre schon sehr viel erreicht!

Heinz-Jürgen Loth

Informationen

HEILUNGSBEWEGUNG

Pfingstler kritisieren T. L. Osborn.

(Letzter Bericht: 1977, S. 76f) Immer wieder erzeugen die raffinierten Bettelbriefe der «T. L. Osborn Evangelisations-Gesellschaft» Kritik und Empörung. Aus diesem Grund schien es uns hilfreich zu sein, einmal aufzuzeigen, daß nicht allein die Vertreter der Kirchen sich gegen diese Werbemethoden aussprechen; vielmehr verhalten sich auch so gut wie alle deutschen Pfingstgemeinschaften Osborn gegenüber distanziert oder gar ausgesprochen kritisch. Wir zitieren im folgenden einen Artikel in der führenden deutschen Pfingstzeitschrift

«Wort + Geist», der zwar schon vom 5. Mai 1976 stammt, der aber nach wie vor Gültigkeit hat.

Ludwig Eisenlöffel, der Redakteur der Zeitschrift, schreibt unter anderem: „Die Pfingstgemeinden in Deutschland und in der Schweiz haben sich schon 1962/63 von Osborns Praktiken ausdrücklich distanzieren. Damals veranstaltete er «Heilungsfeldzüge», die offensichtlich nicht mehr mit den biblischen Grundsätzen übereinstimmen. In Hannover ließ er rund 4000 Menschen sitzen, darunter viele Schwerkranke, weil ihn die deutschen Brüder gebeten hatten, keine Geldsammlung zu veranstalten. Osborn lehnte damals mit der Begründung ab, daß er sich von Menschen nichts sagen lasse...

Die Meinung Osborns, daß er sich von Brüdern nichts sagen zu lassen brauche, beherrscht auch weiterhin sein Vorgehen. Er ist ein ausgesprochener Einzelgänger, der eine große Aktivität entfaltet. Wir haben da und dort, z. B. in Afrika,

auch Segensspuren seines Wirkens vorfinden können. Nur will uns scheinen, daß sein Dienst außerordentlich aufwendig geworden ist und viel Geld kostet.

Um zu Geld zu kommen, bedient sich Osborn einiger Methoden, die im Lichte der Bibel bedauerlich sind. Er beruft sich gerne auf direkte Offenbarungen Gottes, die ihm ein Recht verschaffen sollen, regelrechte Forderungen nach Geld aufzustellen. Wie die Werbungsfachleute in der Wirtschaft bedient er sich moderner Computer, die eine Vielzahl von Briefen so herstellen können, als wäre jeder ein persönlicher Brief an den Empfänger. Wenn darin steht, daß der HERR dem lieben T. L. Osborn ausgerechnet den Bruder X oder die Schwester Y gezeigt habe, so ist das für manchen ein sehr direkter Appell, sein Geld für Osborns Mission zu geben. Allerlei Erfindungen, wie ein «Segenspaß» oder ein Stück Sackgewebe unterstützen die Aktionen des «Glaubens», an dem nur noch die Vokabeln biblisch sind. Wir können es nur beklagen, daß es bisher niemandem gelungen ist, Osborn von diesen kuriosen Praktiken wegzubekommen...

Ich empfehle immer wieder, daran festzuhalten, daß aller Dienst und alles, was Geld kostet, auf dem Boden der Gemeinde bleibt. Der Einzelgänger ist immer in Gefahr, einem listigen Anschlag des Satans eher zu erliegen, als ein Mann in einer Gemeinde...“ rei

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

Wenn Missionswerke streiten...

(Letzter Bericht: 1978, S. 335 f) Seit Jahren liegen zwei internationale Ostmissionen, die auch in der Bundesrepublik beachtliche Spenderkreise um sich sammeln, im Streit miteinander: «Jesus

to the Communist World» mit dem deutschen Zweig «Hilfsaktion Märtyrerkirche» (HMK), hinter der Richard Wurmbrand steht (s. MD 1975, S. 173 f), und «Underground Evangelism» (UE), 1960 von Joseph Bass in den USA gegründet, in Deutschland «Christliche Ostmission» (s. MD 1978, S. 44 ff). Zu einem Prozeß war es gekommen, nachdem Wurmbrands Sohn Michael verschiedene Anschuldigungen gegen führende Personen von UE vorgebracht hatte. Diese wollten daraufhin die Vorwürfe in einem öffentlichen Gerichtsverfahren untersuchen lassen.

Von beiden Seiten werden jetzt auch in Deutschland Dokumentationen verbreitet, die den jeweiligen Standpunkt durch eine Fülle von Zeugenaussagen und Dokumenten aus den öffentlichen Gerichtsakten beweisen wollen. „Die Verschwörung – Der Versuch, UE zu zerstören“ ist das Heft überschrieben, welches die Führung von «Underground Evangelism» am 1. September 1978 herausgebracht hat. Die Gegenseite gab ihrer Schrift einen „christlichen“ Anstrich: „Liebe antwortet dem Haß – Zum Pamphlet der amerikanischen Mission ‚Underground Evangelism‘...“

„Die Verschwörung“ will nachweisen, daß ein regelrechter Plan bestand, UE zu vernichten. In die Ausführung dieses Planes sei auch „eine Vertretung der kommunistischen bulgarischen Regierung verwickelt“ gewesen (gemeint ist zum Beispiel Bischof Dimitrov, „Haupt der bulgarischen Staatskirche für die USA, Kanada und Australien. Ausgebildet in Moskau... Ein Agent der bulgarischen Regierung“). Die Taktik der Kommunisten bei ihrem Versuch, die Arbeit der Ostmissionen zu unterminieren, sei: „Verbreitung von falschen Informationen und üble Nachrede“. In diesen Zusammenhang werden die Be-

schuldigungen Michael Wurmbrands gestellt, der von den Bulgaren „als williges Werkzeug ausgenutzt“ worden sei. Die Gegenschrift der HMK bemüht sich vor allem, die Anschuldigungen, die Wurmbrand vorbringt, zu belegen. Es geht da um Erpressung, Morddrohung, Kidnapping, um Vergewaltigung, Ehebruch, ausschweifenden Lebenswandel, persönliche Bereicherung durch Spendengelder...

Die beiden Dokumentationen bieten dem Leser zwei völlig entgegengesetzte Versionen der Ereignisse dar, die sich ohne Einblick in die gesamten Gerichtsakten nicht überprüfen lassen; denn natürlich bringt jede Seite nur die für sie sprechenden Beweise. Der Prozeß selbst befindet sich im Moment noch im Stadium der Beweisaufnahme. Ergebnisse liegen also noch nicht vor.

Was immer die Tatsachen sein mögen, es erscheint unwürdig, daß Vertreter christlicher Werke in so unchristlicher Weise gegeneinander vorgehen. Letztlich steht wohl nichts anderes dahinter als ein harter Konkurrenzkampf. Und natürlich fragt man sich auch, wie denn solche Prozesse finanziert werden. Gleich, ob die Organisationen betroffen sind oder einzelne Personen, die bei ihnen angestellt sind: Das Geld, von dem sie leben, kommt aus den Gaben gutwilliger Spender! ir

JUDENTUM

Neubeginn jüdischer Mission? (Letzter Bericht: 1979, S. 20f) In der Ausgabe vom 5. Januar 1979 berichtete die «Allgemeine jüdische Wochenzeitung» über eine Aufsehen erregende Rede von *Rabbiner Alexander Schindler*, in der dieser vor der Gemeinde Beth El in Houston/Texas die amerikanischen Reform-

juden (siehe MD 1978, S. 89f) aufforderte, die religiös indifferenten Christen zum Judentum zu bekehren. Rabbiner Schindler ist Präsident der «*Union of American Hebrew Congregations*», in der 735 reformjüdische Gemeinden mit etwa 1,2 Millionen Mitgliedern zusammengeschlossen sind. Auch wenn die „Union“ als Laienorganisation nur über einen begrenzten Einfluß auf die einzelnen Gemeinden verfügt, kommt dem Appell Schindlers dennoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, da er offen ausspricht, was vermutlich Hunderte von Reformrabbimern seit Jahren denken.

Schindler fordert „die Wahl eines aus dreißig Mitgliedern bestehenden Ausschusses, dessen Aufgabe es sein sollte, ein modernes Programm der Bekehrung von aus der Kirche ausgetretenen Amerikanern zu erarbeiten“ sowie die „Schaffung von Informationszentren und Verbreitung von Literatur“. Er bezieht sich dabei auf das Ergebnis einer Meinungsumfrage des «Gallup-Instituts» aus dem Jahre 1978, wonach 61 Millionen Amerikaner aus christlichen Kirchen ausgetreten sind.

Zur Erklärung dieses Missionsprojektes sind zwei ineinandergreifende Faktoren zu berücksichtigen: die besondere religiöse Situation in den USA und der seit Jahren zu beobachtende Verlust an jüdischer Substanz.

Typisch für die amerikanische religiöse Szene ist der offene Wettbewerb zwischen Kirchen, religiösen Gemeinschaften und sektiererischen Gruppen der religiösen Subkultur. Die letzteren sind offenbar von starker Anziehungskraft auf die jüdische Jugend, so daß diese in den sogenannten *Jugendreligionen*, gemessen am Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung, überproportional vertreten ist. Schindlers Missionsvorhaben will

daher auch die Proselytisierung von jungen Juden beispielsweise durch die «Vereinigungskirche» (San Myung Mun) oder die Bewegung «Juden für Jesus» unterbinden. Im Hintergrund dürfte jedoch die grundsätzliche Entscheidung stehen, das Judentum an der religiösen Wettbewerbssituation zu beteiligen. „Die Ansicht, daß Judentum mit einer Missions-tätigkeit nichts gemein habe, ist heute schon veraltet. In den letzten vier Jahr-hunderten mag diese Auffassung richtig gewesen sein, nicht aber in den Jahrtau-senden zuvor. Heute widerspricht dieser Standpunkt dem realen Leben.“ Schind-ler knüpft damit an die einstmals große Zeit jüdischer Mission an (vgl. z. B. Matth. 23, 15).

Der Verlust an religiöser Substanz durch Mischehen – zur Zeit heiratet ungefähr ein Drittel der Juden christliche Ehepart-ner – und schleichende Assimilation in der urbanen technologischen Gesell-schaft bedrohen das Fortbestehen des amerikanischen Judentums gegenwärtig in einem ernstzunehmenden Maße. Die Reformrabbiner haben sich daher ver-stärkt der Bekehrung von nichtjüdischen Ehepartnern zugewandt, und zwar mit einigem Erfolg: 1977 konnte in etwa 10 000 Fällen der nichtjüdische Ehepart-ner zur Konversion bewegt werden. Aber auch in orthodoxen jüdischen Kreisen, vornehmlich in Kalifornien und New York, verzeichnet man eine ständig wachsende Zahl von Übertritten, die al-lerdings jährlich nur einige hundert Per-sonen umfassen dürfte. Auch hier han-delt es sich überwiegend um Ehepartner bzw. Verlobte.

Aber nicht nur das amerikanische Juden-tum fühlt sich in seinem Fortbestehen bedroht. So war z. B. in der «Jerusalem Post» vom 21./27. Januar 1979 zu lesen, daß das französische Judentum – mit mehr als 600 000 Juden nach Amerika

die größte jüdische Gemeinschaft in der westlichen Diaspora – „Gefahr läuft, nach zwei weiteren Generationen zu verschwinden, wenn die Tendenzen zu Mischehe, Assimilation und minimaler jüdischer Erziehung anhalten“. Dieselbe Ausgabe enthält auch einen umfangrei-chen Bericht über die Arbeit von israeli-schen „*schlihim*“ (wörtlich: Apostel) in Europa, Nord- und Südamerika, die von der «World Zionist Organization» ent-sandt wurden, um dem „kulturellen Selbstmord infolge Assimilation, Apathie und Ungewißheit“ durch Vermittlung von Jüdischkeit und Zionismus zu be-gegen.

Es ist daher nicht von ungefähr, wenn auch in Deutschland das Thema einer jüdischen Mission in den vergangenen Jahren in der «Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung» wiederholt angespro-chen wurde. Man erinnerte an Leo Baeck (1873–1956), den letzten großen Lehrer des deutschen Judentums, der nach sei-ner Befreiung aus dem KZ die Ansicht vertrat, daß man eine aktive Mission be-ginnen solle. Es wurde ferner die Über-zeugung vertreten, daß „Christen von Juden lernen können“. „Es ist schwer verständlich, warum eine neue Genera-tion das Judentum noch nicht kennege-lernt hat; sehr viel von dem, was sie be-wegt, wird sie hier finden“ (Landesrab-biner *Nathan Peter Levinson*, 11. März 1977).

Das Missionsvorhaben von Rabbiner Schindler wirft jedoch zwei nicht zu un-terschätzende Probleme auf. Das erste ist innerjüdischer Natur: Das amerikani-sche Reformjudentum verzichtet seit 1892 auf die traditionellen jüdischen Aufnahme-riten wie Beschneidung für Männer und Tauchbad für Frauen und Männer, weshalb die von Reformrabbi-nern Bekehrten von der jüdischen Or-thodoxie, zumal in Israel, nicht als voll-

wertige Juden anerkannt werden. Das zweite Problem berührt das christlich-jüdische Gespräch: Seit Jahrzehnten fordern die jüdischen Gesprächspartner die Beendigung der christlichen Mission an Juden, und man kann heute feststellen, daß die Kirchen diesem Begehren schon weitgehend entsprochen haben (siehe S. 67f in diesem Heft). Muß eine jüdische Mission an Christen nun nicht umgekehrt die Glaubwürdigkeit des jüdischen Gesprächspartners in Zweifel stellen, so wie es jüdischerseits bislang Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit des christlichen Partners angesichts christlicher Judenmission gab? Auch wenn Rabbiner Schindler sich dahingehend geäußert hat, daß es falsch wäre, „bewußte Anhänger anderer Konfessionen ihren Religionsgemeinden abspenstig zu machen und sie für das Judentum zu gewinnen“, bleibt dennoch die Tatsache bestehen, daß die zum Judentum zu bekehrenden „religiös Indifferenten“ überwiegend den christlichen Gemeinschaften entstammen. Es gibt andererseits auch in großer Zahl religiös indifferente Juden, deren Bekehrung zum Christentum man jüdischerseits nicht wünschen kann. In diesem Zusammenhang sei an jenes neue Gesetz in Israel erinnert, das die „Verleitung zum Wechsel der Religion“ unter drakonische Strafandrohung stellt und die Bekehrung von glaubenslosen Juden zu einem aussichtslosen Unterfangen macht (vgl. MD 1978, S. 103).

Heinz-Jürgen Loth

BAHA'I

Verfolgungen von Baha'i im Iran.

(Letzter Bericht: 1978, S. 40ff) Im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Ereignissen im Iran war in der Presse verschiedentlich von Übergriffen der auf-

gebrachten Bevölkerung gegen Leib und Gut der *Baha'i* im Iran zu lesen. Der *Baha'ismus* ist mit über einer Million Anhängern im Iran die größte religiöse Minderheit in diesem Lande. Er entstand vor rund hundert Jahren aus einer Spaltung des *Babismus*, einer dem schiitischen Islam entsprungenen Religionsgemeinschaft, die ihren Stifter, *Mirza Ali Muhammad al-Bab* (1819–1850), als die Wiederkunft des von den Schiiten seit tausend Jahren erwarteten *Imam Mahdi* verkündete.

Nach schiitischer Vorstellung ist ihr letztes geistiges Oberhaupt, der Imam *Muhammad ibn-Hasan*, nicht gestorben, sondern gleich nach seiner Ernennung zum Imam im Jahre 873 n. Chr. der Erde entrückt und lebt seither in einer Art transzendenter Verborgenheit (*ghaiba*), um dereinst in der „Fülle der Zeit“ als der Imam *Mandi* wiederzukehren und Gottes Herrschaft auf Erden zu errichten. Während seiner Abwesenheit walten die schiitischen Geistlichen in seinem Namen, während die politische Herrschaft von den jeweiligen Machthabern stellvertretend ausgeübt wird. Da der Mahdi bei seiner Wiederkunft also auch als irdischer Herrscher auftreten wird, wird die Herrschaft des Throns lediglich als eine Art Interregnum bis zu seinem Kommen betrachtet. Das Verhältnis der gläubigen Schiiten zur säkularen Staatsgewalt ist deshalb nicht spannungsfrei, zumal den religiösen Würdenträgern in ihrer Eigenschaft als geistige Sachwalter des Imam Mahdi durchweg der Vorrang gegenüber dem jeweiligen Machthaber gebührt. Eine gewisse obrigkeitsfeindliche Tradition ist im schiitischen Islam deshalb durchweg bestimmend, insbesondere, wenn die von den Geistlichen ohnehin nur geduldete säkulare Herrschaft zu sehr an Macht gewinnt.

Diese systemimmanente regimefeindli-

che Haltung der schiitischen Geistlichen übertrug sich auch auf den Babismus, der seinen Stifter als den wiedergekommenen Mahdi und Weltenbeherrscher verkündete. Babs Anspruch auch auf die irdische Herrschaft erwies sich jedoch als unrealisierbar, worauf die *Babi* (Anhänger des Babismus) versuchten, wenigstens in den fünf inneriranischen Provinzen einen eigenen *Mahdi-Staat* zu errichten. Die blutige Insurrektion scheiterte jedoch. Der Babismus wurde zerschlagen und der „Mahdi“ 1850 öffentlich füsiliert.

Dem darniederliegenden Babismus blieben in der Folge heftige Nachfolgestreitigkeiten nicht erspart, die sich über Jahre hinzogen. 1866/67 erklärte einer der Babiführer, *Mirza Husain Ali Baha'ullah* (1817–1892), nun seinerseits, der erwartete Mahdi zu sein, wogegen sein martyrisierter Vorfahre nur sein Wegbereiter gewesen sei. Die Mehrzahl der Babi schloß sich ihm an, die sich nun *Baha'i* (Anhänger Baha'ullahs) nannten. Baha'ullah, der von 1853 bis an sein Lebensende im Exil lebte (zuletzt in Akka, Palästina), verfaßte zahlreiche Schriften, in denen er seine eigene Heilslehre festlegte. Doch er gab sich nicht nur als der endzeitliche Mahdi der Muslime zu verstehen, sondern behauptete, auch eine Wiederkunft aller früheren Religionsbegründer (wie Abraham, Krishna, Buddha, Zarathustra, Jesus und Mohammed) zu sein.

Anfänglich wie die Babi in Gegnerschaft zum Thron, versuchte Baha'ullah jedoch bald, sich mit diesem zu arrangieren, in der Hoffnung, den Schah zur Annahme seiner Religion (die sich längst vom Islam losgesagt hatte) zu bewegen. Zwar ging der Schah auf dieses Ansinnen nicht ein, doch bediente er sich der Baha'i als eine Art Bundesgenossen im ständigen Kampf gegen die schiitischen Geistlichen.

Das Bündnis mit den Baha'i hielt auch während der *iranischen Revolution von 1905–1909* stand, als sich das Land in ein royalistisches und nationalistisches Lager spaltete. Die siegreichen Nationalisten zwangen dem autokratischen und korrupten Schahregime eine Volksversammlung und eine demokratische Verfassung ab, die die Stellung des Monarchen konstitutionell binden sollte. Indes, die verschiedenen Herrscher hielten sich bis zuletzt nicht daran. Was sich heute im Iran abspielt, ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Neuauflage jener bald siebzig Jahre alten Forderungen. Da die Baha'i schon damals gegen eine Demokratisierung und Neuerungen in der Herrschaftsstruktur des Landes eintraten und sie – wenn auch mehr insgeheim – mit dem Hofe konspirierten, bekommen heute auch sie die geballte Wut der Volksmassen zu spüren. Dazu gesellt sich das Ärgernis der Abspaltung vom Schiismus, die die erstarkende schiitische „Kirche“ als doppelten Verrat betrachtet.

Obwohl die Baha'i infolge hartnäckiger Opposition der schiitischen Geistlichen nie die Religionsfreiheit zugestanden erhielten und sie auch heute noch *die einzige offiziell verbotene nichtislamische Minderheit im Iran* sind, gelang es ihnen doch, wichtige Stellungen in Militär und Verwaltung einzunehmen. General *Zahedi*, der 1953 den nationalistischen und populären Schahgegner *Mossadegh* stürzte, war ebenso ein Baha'i wie *Amir Abbad Hoveida*, der als enger Vertrauter des Schahs zwölf Jahre lang sein Ministerpräsident war, bis er im Sommer 1977 auf Drängen der Opposition entlassen werden mußte.

Über das Ausmaß der im Zuge der landesweiten Volkserhebung einhergehenden anti-baha'istischen Ausschreitungen im Iran wird wenig bekannt. Sicher ist,

daß viel Eigentum zerstört wurde (einige Banken und Hunderte von Häusern, Geschäften, Gaststätten und Betrieben, die im Besitze von Baha'i waren). Wie viele Opfer an Menschenleben zu beklagen sind, ist noch schwieriger auszumachen. Die gemeinschaftsinternen Medien der Baha'i im Westen, die ohnehin nur euphorische Stimmung verbreiten, schweigen sich über solche Vorkommnisse aus (über frühere Verfolgungen und Verbote in anderen Ländern erfuhren die Baha'i ebensowenig), doch undichte Stellen am Hauptsitz in Haifa sprechen bereits von „einigen Hundert Toten“.

Es ist zu befürchten, daß die Ausschreitungen nach dem erfolgten Abtritt des Schahs an Umfang und Heftigkeit noch zunehmen werden, da die Baha'i als direkte Stützen des Hofes (woraus sie viel Eigenprofit zu schlagen vermochten) bekannt sind und ihre Beteiligung am Sturze Mossadeghs wie ihre Haltung während der Revolution von 1905–1909, auf die sich heute die Iraner berufen, nicht vergessen ist.

Das Baha'itum befindet sich an einem Wendepunkt. Gut die Hälfte der weltweit verbreiteten Gemeinschaft lebt im Iran. Die dortige Entwicklung wird deshalb Auswirkungen auf die übrigen Baha'i in aller Welt haben, auch wenn sich der Hauptsitz längst schon im Ausland befindet und im Iran ohnehin nie offene Mission betrieben werden konnte. Dennoch erwachsen den Baha'i auch außerhalb des Iran ähnliche Schwierigkeiten, denn ihr politischer Weltherrschaftsanspruch (der implizite der Mahdi-Idee zugrunde liegt) stößt auch außerhalb des Schiismus auf Widerstand. Oberstes Ziel der Baha'i ist nicht nur die Durchsetzung ihres Glaubens als die einzig gültige und wahre Welteinheitsreligion, sondern ebenso sehr auch die absolute Weltherrschaft, die sie für sich re-

klamieren. Diese radikalen Ansprüche wurden denn auch bereits in über dreißig anderen Staaten mit dem vollständigen Verbot des Baha'ismus quittiert.

Francesco Ficicchia

SCIENTOLOGY

Scientology-Mitarbeiter als „Geistliche“ anerkannt? (Letzter Bericht:

1978, S. 312f) Die Erste Kammer des südhessischen Verwaltungsgerichtes Darmstadt hat am 14. Dezember des vergangenen Jahres ein Urteil in Sachen „Scientology“ gefällt (AZ I H 417/78). Ein Mitglied der «Scientology Kirche Deutschland», das nach dem «Darmstädter Echo» vom 2. 1. 1979 angab, „seit April 1972“ – also seit sechseinhalb Jahren – „in Ausbildung für das geistliche Amt“ zu sein, hat gegen seine Einberufung zur Bundeswehr geklagt. Der junge Mann stützte sich dabei auf die Paragraphen 11,3 und 12,2 des Bundeswehrpflichtgesetzes. Danach sind außer Seelsorgern der beiden großen Konfessionen auch „hauptamtlich tätige Geistliche anderer Bekenntnisse“ vom Wehrdienst befreit, „deren Amt dem eines ordinierten Geistlichen evangelischen Bekenntnisses oder eines Geistlichen römisch-katholischen Bekenntnisses, der die Subdiakonsweihe empfangen hat, entspricht“.

Das Gericht sah es als seine Aufgabe an, nachzuprüfen, ob die «Scientology Kirche Deutschland» als ein solches „anderes Bekenntnis“ im Sinne des Gesetzes anzuerkennen sei. Es bejahte dies und betonte, daß es nicht Aufgabe des Gerichtes sei, den Glaubensinhalt zu prüfen. Nach dem «Darmstädter Echo» mußte das Gericht der Scientology-Kirche „den formalen Charakter einer Religionsgemeinschaft unterstellen, nachdem (diese) als eingetragener Verein 1000 Aktivisten und 50 000 „passive

Mitglieder' glaubhaft behauptet hatte". Auch vertrat das Gericht die Ansicht, daß der entscheidende Begriff „anderes Bekenntnis" gerade unter dem Aspekt der im Artikel 4 des Grundgesetzes garantierten uneingeschränkten Glaubensfreiheit „sehr breit interpretierbar" sei. So erklärte das Gericht die Einberufung des Klägers als rechtswidrig.

Die Scientologen haben sogleich nach Urteilsverkündung in einer Pressemitteilung ihren Triumph groß herausgestellt: „Bedeutendster Gewinn in deutschen Gerichten: Scientology-Geistliche den evangelischen und katholischen Geistlichen vor dem Recht gleichgestellt!" Und sie verwendeten diesen Richtspruch propagandistisch gegen „die monopolistisch-ideellen Propagandamaßnahmen, die in der letzten Zeit von einzelnen Geistlichen der evangelischen Kirche gegen die Scientology Kirche inszeniert wurden", wie auch gegen die „antireligiösen Interessengruppen um den Staatssekretär des Bundesfamilienministeriums, Hans Georg Wolters" und seine „dem 3. Reich entlehnte Minderheiten-Hatz", die „auf eine Verteufelung alles Religiösen abzielen scheint".

Diese euphorischen Töne dürften jedoch verfrüht sein. Jedenfalls hatte die Kammer eine Revision zum Bundesverfassungsgerichtshof ausdrücklich zugelassen. H.-G. Weickert, der Verfasser des Artikels im «Darmstädter Echo», interpretiert: Die Kammer wollte allem Anschein nach „die Möglichkeit einer höchstrichterlichen Entscheidung eröffnen, was sicherlich auch im Sinne des beklagten Bundes sein dürfte". Denn die Bundeswehr muß befürchten, daß die Angehörigen vieler Gemeinschaften und Gruppierungen auf Befreiungsprivilegien abzielen. „Dabei wären die abenteuerlichsten Fälle denkbar."

Beim Revisionsverfahren in Berlin wird sich die Wehrbereichsverwaltung IV vermutlich auch etwas mehr Mühe machen, um ihren Standpunkt zu belegen. In Darmstadt hatten lediglich die Scientologen mit (älteren) Gutachten von Rechtswissenschaftlern aufgewartet, während die Gegenseite nach Aussage des Gerichtsvorsitzenden dem „nichts entgegengesetzt" hat.

Auffallend ist in der Tat, daß die entscheidenden Fragen bei diesem ersten Verfahren eher umgangen als aufgegriffen worden waren. Das *geschäftliche Auftreten* der Scientology Organisation zum Beispiel ist in Darmstadt „so gut wie gar nicht zur Sprache gekommen" («Frankfurter Rundschau», 11. 1. 1979). Bei einer Entscheidung über die Frage, ob eine Gruppierung als Religionsgemeinschaft gelten kann oder nicht, dürfte es jedoch von wesentlicher Bedeutung sein, daß sich ihre Praktiken von denen einer Geschäftsfirma klar unterscheiden. In diesem Zusammenhang wird auch der fragwürdige Punkt der *Mitgliedschaft* in dieser Scientology-„Kirche" genau zu untersuchen sein.

Und schließlich müßte genauer, als es bisher geschehen ist, unterschieden werden zwischen der Frage, ob die Scientology Organisation eine religiöse bzw. weltanschauliche Organisation ist, auf die § 11 des Bundeswehrpflichtgesetzes angewendet werden kann, und der anderen Frage, ob die scientologischen „Geistlichen" ein „Amt" innehaben, das jenem eines Seelsorgers, Pfarrers oder Predigers anderer bei uns anerkannter Religionsgemeinschaften vergleichbar ist. Hierzu gehört nicht allein eine entsprechende Ausbildung, sondern vor allem eine Tätigkeit, die von religiöser Qualität ist und die Bezug hat zu einem in der betreffenden Gemeinschaft vertretenen religiösen Denken. Es dürfte

schwer fallen, die Psychotechnik der Scientologen als einen *religiösen* Dienst zu werten und in ihren Schriften – einschließlich des sogenannten „Bekenntnisses der Scientology Kirche“ – ein *religiöses* Gedankengut für jeden einsichtig zu machen.

Bei den nun anstehenden Verhandlungen in Berlin wird es um eine Urteilsfindung gehen, die sich in erster Linie an einem möglichst sachgemäß durchzuführenden *Vergleich* orientiert. Zu vergleichen sind die «Scientology Kirche Deutschland» mit jenen Glaubensgemeinschaften oder „Bekenntnissen“ in unserem Land, die der Gesetzgeber im Auge hatte, als er ihren „Geistlichen“ Befreiung vom Wehrdienst zuerkannte. Dabei wird es wesentlich darauf ankommen, daß der *Begriff* des „Religiösen“, der hierbei eine besondere Rolle spielt, mit jenen Vorstellungen deklungsgleich bleibt, die hierzulande mit diesem Begriff verbunden sind – allen Versuchen der tendenziösen Uminterpretierung des Begriffes zum Trotz. rei

PSYCHOTRAINING

Razzia bei SLS. (Letzter Bericht: 1978, S. 281 ff) Fünf Strafanzeigen gegen das Psychotraining-Unternehmen „SLS“, die ihm – quer durchs Strafgesetzbuch – Körperverletzung, Nötigung, Freiheitsberaubung und Betrug vorwerfen, haben die Staatsanwaltschaft in München beunruhigt. Zwei Kursteilnehmer fühlten sich in ihrer Willensfreiheit stark beeinträchtigt. Bei einer weiteren Teilnehmerin endete der „Weg zum eigenen Ich“ in einer Münchener Nervenklinik. Schwere Bewußtseinsstörungen traten bei einer Lehrerin auf. Sie mußte aus der Schule im Rettungsauto in die Klinik gebracht werden. Ihre Behandlung dauerte

Monate. Eine andere Lehrerin, die sich durch Teilnahme an einem Kurs eine Stärkung des inneren Gleichgewichts erhofft hatte, wurde, wie die «Süddeutsche Zeitung» am 12. 12. 1978 berichtete, ebenfalls in bedenklichem Zustand in stationäre nervenärztliche Behandlung gebracht.

So erließ das Amtsgericht München einen Durchsuchungsbefehl. Am Morgen des 11. Dezember fuhr ein Aufgebot von 40 Schutzpolizisten und Kriminalbeamten vor der Schwabinger SLS-Zentrale vor und durchstöberte sechs Stunden lang sämtliche Räume. Zehn Kisten mit Geschäftsunterlagen und Tonbändern, auf denen die Kursvorträge aufgezeichnet sind, wurden beschlagnahmt.

Einem zweiten Bericht zufolge haben die Untersuchungen ergeben, daß „die Finanzen des Unternehmens, das sich als ‚ideelle Vereinigung‘ versteht, jedoch von der Amerikanerin Ranette D. wie eine Einzelfirma geführt wird, in einem chaotischen Zustand befinden“ (SZ, 28. 12.). „Obwohl im ersten Geschäftsjahr über eine Million Mark an Jahreseinkommen registriert ist, scheinen die Außenstände über 100 000 Mark höher zu liegen.“ Die Staatsanwaltschaft forscht gerade nach, ob diese „Überschuldung“ eventuell durch Verschiebung von Geldern ins Ausland entstanden ist.

Auch scheint eine Überprüfung der Kurse, die als „meditative Selbsterforschung“ ausgegeben werden, ins Auge gefaßt zu sein. Eine Reihe von negativen Erfahrungen der insgesamt etwa 600 Kursteilnehmer (seit 1977) lassen eine ärztliche Untersuchung vor Kursbeginn nötig erscheinen, die feststellen soll, ob die psychische Verfassung der Kursteilnehmer den starken Belastungen der vier Kurstage gewachsen ist. rei

Aus unserer Frühjahrsproduktion

Wolfgang Schweitzer

Das Zeugnis der Kirche in den Staaten der Gegenwart

Kirche und Staat – dieses Verhältnis zweier gesellschaftlicher Kräfte zueinander ist das Thema verbreiteter kirchlicher Diskussion. Dieser Band gibt Einblick in die internationale Gesprächslage. Autoren aus Afrika, Asien und Lateinamerika, aus Ost und West zeigen die Grundtendenzen und Probleme dieser Beziehung. 176 Seiten. DM 18,-

Gerhard Marcel Martin

Hoffnung weltweit

Impulse und Texte aus Bangalore

„Zur Hoffnung berufen“ lautet das Thema des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1979 in Nürnberg. „Hoffnung weltweit“, eine Auswertung und Darstellung der Ergebnisse einer ökumenischen theologischen Konferenz in Bangalore, ist ein wichtiger Material- und Diskussionsbeitrag zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979. ca. 120 Seiten. ca. DM 12,-

Ehe und Mischehe im ökumenischen Dialog

Ökumenische Dokumentation Band IV (zus. mit Verlag Josef Knecht) herausgegeben und eingeleitet von Joachim Lell und Harding Meyer.

Das Problem der konfessionsverschiedenen Ehe ist einer der wenigen Punkte, an denen die Trennung der Kirche auch heute noch von Menschen leidvoll erlebt wird. In diesem Band sind erstmalig die wichtigsten Dialoge auf Weltenebene zu diesem Thema zusammen abgedruckt. ca. 160 Seiten. ca. DM 20,-

Douglas J. Elwood

Wie denken Christen in Asien?

übersetzt von Radegundis Stolze, Biblis

Eine repräsentative Kollektion von Beiträgen namhafter asiatischer Theologen. ca. 328 Seiten. ca. DM 28,-

Cecil Heargreaves

Asiatisches Denken

übersetzt von Pfarrer Hans M. Muenden, Moers

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an.



Verlag Otto Lembeck

Leerbachstraße 42 · 6000 Frankfurt am Main 1

Die Ev. Kirchengemeinde Eidinghausen in Bad Oeynhaus (Staatsbad für Herz-, Kreislauf- und Rheumaerkrankungen) sucht ab sofort einen

Pfarrer/Pastor

für den 2. Pfarrbezirk. – In der unierten Gemeinde ist der lutherische Katechismus in Gebrauch. Sie umfaßt in 2 Pfarrbezirken z. Z. 5 232 Gemeindeglieder (n. EDV). Am Fuße des Wiehengebirges gelegen, befindet sie sich in einem reinen Erholungsgebiet.

Historische Kirche, modernes Pfarrhaus (1970), Gemeindezentrum mit Saal, Unterrichts- und Kommunikationsräumen, eigenes Büro und Bücherei, gemeindeeigener Friedhof mit Kapelle sowie 2 Kindergärten sind vorhanden.

Die Verwaltung erledigt zentral das Kreiskirchenamt in Bad Oeynhaus. Die Schwesternarbeit ist in einer Diakoniestation zusammengeschlossen. Die Friedhofsarbeit geschieht durch Verbandswesen.

Alle Schultypen sind am Ort, Uni in Bielefeld (47 km).

Ein aufgeschlossenes Presbyterium und ein lebendiger Mitarbeiterstab erbitten einen Mann, der das Evangelium von Jesus Christus unverkürzt verkündigt und bereit ist, nicht nur in, sondern mit der Gemeinde zu leben.

Bewerbungen erbeten an das Presbyterium der Ev. Kirchengemeinde Eidinghausen über den Herrn Superintendenten im Kirchenkreis Vlotho, Lenné Straße 3, 4970 Bad Oeynhaus 1, Telefon (0 57 31) 2 90 92. Auskunft erteilt Pfarrer D. Zabel, Telefon (0 57 31) 5 15 81.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildnerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.